Berichte eines Deputirten beym Friedens Congresse zu Rastatt.

Erste Fortsetzung.

Mainz 1798.

J. publ. E. 65 k

Vorbericht.

Die Briefe meines Freundes sind nicht ohne Beyfall von dem Publicum aufgenommen worden, und ich darf daher hoffen, daß man auch diese Fortsetzung nicht ungern lesen werde. Für manche Leser werden sie wahrscheinlich ein noch größeres Interesse haben, weil sie mehr Beschreibung als Räsonnement enthalten, mehr das Aeußere des Congresses als die Verhandlungen selbst betreffen. — Den Schriftwechsel zwischen den deutschen und französischen Gesandten, so wie andere Actenstücke der Negociationen, habe ich weggelassen, weil sie sonst schon bekannt genug sind.

II. 8.

Man sollte übrigens kaum denken, daß es jemand dem Verfasser zum Vorwurf machen werde, über die Dinge so zu urtheilen, wie er sie sieht; denn wir sind, Gott sey Dank, von dem Wahne zurückgekommen: daß man seine Augen nicht brauchen dürfe, als um — in einen optischen Kasten zu gucken.

M. im Julius 1798.

1.

Rastatt, am 3 März.

Das französische Directorium hat einen Beschluß gefaßt, Kraft dessen alle Agenten und Unterhändler fremder Mächte und Ohnmächte, die sich in Paris aufhalten, um Frieden, Abteien und Bisthümer zu negoziiren, von da sich wegbegeben, und ihr Anliegen bey dem hiesigen Congresse zur Sprache bringen sollen. Ich zweifle sehr, daß es den Franzosen mit dieser Erklärung ein Ernst sey; aber man mußte sie geben, um das Auffallende solcher geheimen Unterhandlungen zu bemänteln. Noch dieser Tage sagte mir jemand, der in derselben Absicht dahin geschickt worden war: „Man kann in Paris viel thun, aber es kostet Geld!" In der That hat man es diesen neuen Republikanern mit Unrecht verargt, daß sie sich so oft den alten Römern gleich stellen. Ein neuer Jugurtha würde gewiß seinen Ausruf hier eben so treffend anbringen können: Siehe da eine Stadt, die zu verkaufen wäre, wenn sich nur ein Käufer fände.

Der Kontrast, in welchem das kleine Privatinteresse verschiedener Particular-Abgeordneten bey dem Friedenscongresse mit dem allgemeinen Interesse des deut-

chen Vaterlandes erscheint, giebt mitunter zu drolligten Auftritten Anlaß. So verlangt Mecklenburg-Schwerin eine Entschädigung für zwey ihm im Westphälischen Friedensschlusse angewiesene Präbenden im Domcapitel zu Strasburg, zu deren Besitz es nie hat kommen können. Dagegen sträuben sich nun die Herren Excapitularen von Strasburg gewaltig, und bieten, in dem frommen Glauben, daß sie nächstens wieder mit Sang und Klang restituirt werden würden, alles auf, um ihre so rechtgläubige Kirche von dem Gifthauche des Protestantismus rein zu erhalten.

Dies ist der wahre Proceß um des Esels Schatten.

2.

am 5 März.

Die Franzosen sind in Rom eingezogen, die Hierarchie ist zernichtet und zum erstenmal ertönte das Wort Freyheit wieder auf dem Kapitol. Ich weiß nicht, ob die Manen des Brutus und Cassius durch die Beschwörung des Generals Berthier wirklich aus ihren Gräbern hervorgegangen sind, aber wenn sie auch kamen, so war ihre Freude schwerlich sehr groß. Dieses Volk,

Das itzt dem Wanderer um kleinen Lohn
Die Ueberreste seiner Größe zeigt —

Dieses Volk, einst Unterdrücker und dann unterdrückt, herabgewürdigt seit Jahrhunderten durch Aberglauben

und versunken in den tiefsten Schlamm der Unsittlichkeit, dürfte wohl an der Freyheit ein schlechtes Geschenk erhalten, und nicht gut für einen Zustand passen, welcher die höchste intellectuelle und sittliche Cultur voraussetzt.

Das Machtgebot: du sollst frey seyn, klingt eben so sonderbar, als das: du sollst glauben. Der Mensch kann sich nur durch sich selbst und aus sich selbst zu seiner angestammten Würde emporheben, und sobald ein Volk der Freyheit werth ist, wird es auch frey seyn.

Eine wohlthätige Folge wird indessen der Umsturz des theokratischen Roms für die gesammte Menschheit haben, — die allmählige Auflösung der unseligen Hierarchie. Unter allen Systemen, die je zur Unterjochung des Menschengeschlechts ausgeheckt worden, war dies bey weitem am besten berechnet, so wie es in seinem Zusammenhange das consequenteste war. Durch furchtbare Truggestalten, welche es dem menschlichen Geist in den Weg stellte, schreckte es diesen von dem Gebrauche seiner eigenen Kräfte ab, indem es ihm selbst den bloßen Gedanken, sich seiner Fesseln zu entledigen, zum Verbrechen machte, und ihn seinen Werth und sein Verdienst in seiner Selbstverleugnung oder vielmehr in einer furchtbaren Entsagung alles dessen, was den Menschen zum Menschen macht,

finden ließ. Die Geschichte der Päbste von dem Zeitpunkt an, wo sie die sanften Bande der Christusreligion zur Sclavenfessel für die Völker machten, ist ein Gewebe von Schändlichkeiten, welche die Natur empören; und ich weiß nicht, wie es Philosophen geben kann, die so etwas aus dem Begriff eines durch Besitzstand erworbenen Rechts vertheidigen können, was der durch ewige unveränderliche Gesetze der Natur festgesetzten höchsten Bestimmung des Menschengeschlechts so schnurstracks entgegensteht.

Diese Folge mochte freylich in dem politischen Calcul des französischen Directoriums nur untergeordnet seyn; ihm war es hauptsächlich um eine neue Tochterrepublik zu thun, die ihren Freyheitsbrief mit Gold und Kunstwerken lösen konnte; um einen neuen Ring mehr in der großen Kette, welche bestimmt ist, einst über den ganzen Erdball zu reichen.

Die Republikanisirung des heiligen Roms mußte allerdings bey dem hiesigen Congresse große Sensation machen. Die geistlichen Herren, denen mit ihrem überirdischen Reiche wenig gedient ist, weissagen sich aus diesem Ereignisse ihren nahen Untergang, und der päbstliche Beobachter trift Anstalten, in aller Stille abzureisen. Es ist inzwischen zu vermuthen, daß gerade diese Katastrophe den geistlichen Fürsten Mittel an die Hand geben werde, die größern katholischen

Staaten in ihr Interesse zu ziehen. Sie dürfen ihnen nur vorschwatzen, daß die Religion, und mit dieser die Monarchie in Gefahr sey, und die Säcularisations-Projecte werden auf einmal die mächtigsten Gegner finden.

5.

am 9 März.

Du verlangst einige nähere Nachrichten von Rastatt, dieser Wiege des Friedens, wenn anders der Junge noch lebendig zur Welt kommt? In der That bin ich auch der Deputations-Protokolle so satt, daß ich mich gerne an andern Gegenständen zerstreue.

Der hiesige Congreßcalender enthält zwar eine flüchtige Beschreibung, die aber höchst unvollständig ist, und mit einem schüchternen Crayon entworfen zu seyn scheint. Hier sind meine Bemerkungen, freymüthig und ohne Schminke, wie ein Freund zum Freunde spricht.

Das Städchen hat eine heitere Physionomie, und die umliegende Gegend hat schöne, zum Theil mahlerische Parthien, besonders gegen das Gebürge hin. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 4000 belaufen, die der Fremden auf 800.

Rastatt war hiebevor die Residenz der Baden-Badenschen Fürsten, welche 1772, wo ich nicht irre, aus-

starben. Der letzte Hof war durch seine Ueppigkeit und Verschwendung, so wie durch seine Frömmeley berüchtigt. Abentheurer aller Art fanden hier einen Zufluchtsort, und wurden Jagdjunker, Kammerherren, Räthe, Minister. Beichtväter und Maitressen theilten sich in die Regierung und Finanzen. Diese hübsche Verfassung mußte auch auf den Volkscharacter wirken, der allenthalben wenig taugt, wo die Regierungen wenig taugen. Indolenz, Andächteley, Hang zu den gröbern Lebensgenüssen — dies mögen ungefähr die Hauptzüge desselben seyn. Erst seit kurzem regt sich etwas mehr Thätigkeit, besonders seit dem Congresse, wo alles in Congreßpreisen, das heißt, zehn und zwanzig mal theurer verkauft und vermiethet wird, als sonst. Wirklich geht die Geldschneiderey, deren sich die Einwohner gegen alle Fremde ohne Ausnahme schuldig machen, über alle Begriffe. Man scheint hier des frommen Glaubens, ein jeder, der beym Congresse angestellt ist, besitze das ewige Oehlkrüglein des Propheten, und diese Versammlung sey nur da, um die Rastätter zu bereichern. Wenn in einem Zimmer ein alter, mit Scherben gestützter Tisch, ein zerbrochner Lehnstuhl und ein Bette steht, worinn, neben dir, noch zwey oder drey Rattenfamilien ihre Wirthschaft treiben, (die kleinere Insekten-Welt ungerechnet) so heißt dies eine chambre garnie, und du bezahlst dafür monathlich deine vier bis

sechs Louisd'or. An den Wänden kannst du alle Ribben zählen, und einige Carricaturen von Heiligen machen die ganze Verzierung desselben aus.

Die Reinlichkeit ist hier nicht zu Hause. Du riechst z. B. auf zwanzig Schritte weit, wo ein Fleischer wohnt; denn das Blut und die Eingeweide der geschlachteten Thiere werden nicht verscharrt, sondern bleiben an der Sonne liegen, damit Mäuse und andere Gottesgeschöpfe finden, wovon sie leben können. Die Straßen werden, auf Polizeyverfügung, wöchentlich ein oder zweymal gesäubert, aber nicht zuvor begossen, welches die gute Folge hat, daß man in den Zimmern vor Staub nicht bleiben kann.

Du siehest, daß ich in meinem Porträt kein Schmeichler bin, aber der Henker hole dieses Geschmeiß, das uns Schminke für Wahrheit verkauft.

Die Katholiken und Protestanten leben eben nicht in brüderlicher Eintracht. Diese werfen jenen Bigottismus und Intoleranz vor; jene ihrer Seits beschuldigen diese, daß sie sich durch allerley Mittel zur herrschenden Kirche zu erheben suchen. Die Protestanten besitzen übrigens einen sehr gebildeten Lehrer, dessen Predigten reine Humanität athmen. In den katholischen Kirchen hört man dagegen größtentheils dogmatischen Unsinn. In der Schloßkirche befindet sich eine sogenannte heilige Stiege, darin jede Stufe eine Re-

liquie enthält. Daß sich ja kein frommer Christ einfallen laße, diese Stiege mit den Füßen besteigen zu wollen, auf den Knieen muß er sich hinaufarbeiten, aber dann wartet sein auch oben ein drey und vierfacher Ablaß, und er kann sich getrost und seines Heils gewiß, den Schweiß von der Stirne trocknen. —

4.

am 14. März.

Wer hier übriges Geld hat, und kein Vergnügen daran findet, das Talent oder das Unglück zu unterstützen, sich mit Kunst und Literatur zu beschäftigen, oder seine goldenen Männerchen zu zählen und in die Truhe zu verschließen, der geht auf den Caffé du Congrès und spielt rouge et noir, und von da nach den hiesigen Boulevards — das heißt, nach der Schwabengasse, wo die Priesterinnen der Venus vulgivaga ihre petites maisons haben. Diese Art Gottesdienst ist hier erst seit dem Congresse bekannt, und als Stifterinnen giebt man drey Jüdinnen aus Frankfurt an, welche aber bald mit einem häßlichen Nachgeruche verschwanden. —

Der Freund der Natur und der Wahrheit findet Nahrung für Geist und Herz in dem hiesigen französischen Buchladen, oder auf den Spaziergängen vor der Stadt. Das Dörfchen Niederbühl und die Rheinau bieten dem einsamen Waller angenehme Ruhepunkte in

einer meist angenehmen Gesellschaft, die sich an beyden Orten fast immer findet. Die Rheinau ist wirklich ein hübsches Fleckchen, nur an Sonn- und Feiertagen wird die Freude vom Gewühle verdrängt. Man setzt sich da mit seinen Bekannten und Freunden an ein Tischgen unter den Schatten eines Baumes, ißt und trinkt, wozu man Lust hat, raucht sein Pfeifchen, sieht das frohe Gewühl um sich her, lacht und schwatzt, und geht in der Dämmerung, mit Gewinn an guter Laune, nach Hause zurück.

Das Theater ist ebenfalls ein ~~Leckerbissen~~ Lückenbüßer für leere Stunden. Der Kenner bleibt freylich immer unbefriedigt; denn nur selten sieht er eine ganze Rolle gut durchgeführt. Der hiesige Geschmack nimmt übrigens mit wenigem vorlieb, und wenige haben für das bessere Sinn. Wirst du wohl glauben, das Rousseau's devin du village, diese Musik, die so einfach und wahr, und die lauteste Sprache der Empfindung ist, ein fast allgemeines Achselzucken und Gelispel des Mißfallens erregte? Aber überspannte Declamation, zerfetzte Leidenschaften und utrirtes Gebehrdespiel setzen alle Hände in Bewegung. Die Schauspielerinnen suchen ihren Vortheil mehr ausser als auf der Bühne, und diese Danaen verschmähen keinen goldnen Degen.

Willst du auch etwas von Gelehrsamkeit und Literatur hören? Hier gab es vor dem Congresse keinen Buchladen, keine Lesebibliothek, kein öffentliches Blatt, wohl aber

eine Druckerey und eine Censurverordnung. Die letzere hat mit allen Censurverordnungen den Hauptfehler gemein, daß sie im Grunde alles der mehr oder minder beschränkten Urtheilskraft des Censors überläßt. In der Uebersicht der scientifischen Gegenstände fehlen ganze Rubriken, z. B. Pädagogik, Philologie, Naturwissenschaft. Die Begriffe von anderen sind zum Theile ganz falsch und unbestimmt angegeben. So bezieht der Concipient unter dem historischen Fache alle Erzählungen von Welt- und Naturbegebenheiten, unter dem Philosophischen, alle Schriften, welche Prüfungen und Beurtheilungen über Gegenstände des Wissens, die nicht bestimmt und zunächst zu keinem der vorhin genannten Fächer (dem Theologischen, Politischen, Juridischen, Oekonomischen und Mediciniſchen!) gehören. Der Art. V. dieser Censurordnung enthält noch ein sonderbares Gesetz. Einige Belohnung derer (der) Censoren, heißt es daselbst, halten wir billig, wenn wir gleich eine ihre Mühe aufwiegende Bezahlung zu verordnen für das literarische Commerz allzudrückend erachten. Solchem nach soll bey der Druck- und Verlags-Censur, welche jedoch niemals eine Besorgung der Correctur oder Revision des Abdrucks zur Obliegenheit macht, als für welche zu sorgen jedes Buchdruckers Sache ist, der Censor von drey Exemplarien den Ladenpreiß, und drey weitere Exemplarien in Natura, oder nach beeder-

seitiger (beyderseitiger) Convenienz, für eben so viel Werth andere Bücher von dem Verleger oder Buchdrucker zu fordern berechtigt seyn. — Da bekanntlich ein Drucker über kein Exemplar einer Auflage disponiren kann, sondern solche ganz das Eigenthum des Verlegers oder Verfassers ist, welcher solche auf seine Kosten unternimmt, so fällt also diesem die Bezahlung des Censors zur Last. Wenn nun hier der Druck eines theuren Werks veranstaltet würde, z. B. eines Prachtwerks mit Kupfern, welches allenfalls auf 20 Louisd'or im Ladenpreise zu stehen käme, so erhielt der Censor von einem solchen Werke für seine Mühe 120, sage, hundert und zwanzig Louisd'or an Werth und Baarschaft. Es ist überhaupt schwer einzusehen, warum Verleger oder Schriftsteller eine unverlangte und in den meisten Fällen überflüßige Censur bezahlen sollen. Anderwärts erhält der Censor wohl ein Exemplar, aber damit ists auch alle.

Ich habe schon oben bemerkt, daß bey einer solchen Anstalt alles auf den Geist und Charakter des Mannes ankomme, in dessen Händen das Geschäft liegt. Was läßt sich aber erwarten, wenn zu Richtern über Geisteswerke Männer aufgestellt werden, die hinter der Cultur ihrer Zeitgenossen um ein halbes Jahrhundert zurück sind, und denen das weite Gebiet der Literatur eine terra incognita ist? Hier ist dieß wirklich der Fall, denn zu Censoren im philosophischen und ästhetischen Fache

hat man Dogmenfeste Theologen und Männer gewählt, die ihr Auge in dem engen Bezirk ihrer Studierstube oder einer Klosterzelle abgestumpft haben. Und was bewirkt man am Ende durch eine solche Anstalt? Nichts weiter, als daß, was im Lande nicht gedruckt werden darf, außerhalb gedruckt, und dadurch die einheimische Industrie gehemmt wird. Man handelte ehemals in einem andern Geiste, als man Beaumarchais erlaubte, eine Druckerey in Kehl anzulegen, und die klassischen Schriftsteller Frankreichs daselbst in neuen Prachtausgaben erscheinen zu lassen. Freylich kam inzwischen die große Revolution, und Leute, die ihren Vortheil sehr gut kennen, haben den Wahn zu gründen gewußt, daß an allem Unheil — nicht die Mißgriffe einer falschen Politik, sondern Aufklärung und Philosophie Schuld seyen. Von diesem Irrthum, wie von so manchem andern, wird man zurück kommen, wenn es vielleicht zu spät ist. — Lebe wohl und gedenke meiner.

5.

Am 13. März.

Oestreich scheint seine Absicht auf Bayern noch immer nicht aufzugeben. Eine über diesen Gegenstand verfaßte Denkschrift, welche der französischen Gesandschaft von dem Zweibrückischen Abgeordneten zugestellt wurde, enthält so wichtige Bemerkungen, daß ich deinen Dank

zu verdienen glaube, wenn ich sie Dir, im Auszuge wenigstens, mittheile.

„Der District vom Bayerschen Kreise über der Inn enthält das Bisthum Salzburg, das Bisthum Passau, die Probstey Berchtesgaden, und den Theil von Bayern, welcher über Burghausen anfängt, und über Kufstein auf die Tyroler Grenze stößt. Salzburg hat an Flächenraum 240 Quadratmeilen, und eine Volksmenge von 250,000 Seelen. Seine Einkünfte betragen 2 Millionen Gulden. Man findet allda Fossilien aller Art. Der Betrag seiner Salzwerke giebt dem Salzhandel Nahrung, und ist eine reiche Hülfsquelle für Bayern; denn dieses hat den Debit des Salzes vermöge alter Verträge: Salzburg muß auch das Holz zu den Hütten (Siedereien) von St. Johann bis Loffer und Salfelden hergeben, daselbst ist sogar ein bayerscher Inspector wegen des Holzes. Die bayerschen Salinen können dieser Hülfe nicht entbehren, und der Bezirk der dienstbaren Waldungen erstr ckt sich über die Hälfte von Salzburg. Bayern zieht jährlich von daher 240,000 Centner Salzes. Dieß bringen Salzburger Schiffleute auf der Salza und Inn in die Donau bis zu den verschiedenen Magazinen; daran verbrauchen Bayern und die Oberpfalz den größten Theil. Die bayersche Regierung verkauft den Centner zu 2 fl 24 kr. und erhält ein Benefice von 200,000 Gulden.“

„Passau hat 15 Quadratmeilen an Flächenraum,

70,000 Seelen an Bevölkerung und 200,000 Gulden Einkünfte. Im Oestreichischen besitzen Bischof und Capitel auch noch 200,000 Gulden Einkünfte. Die Schulden betragen zwar anderthalb Millionen, aber durch das Legat des Cardinals von Auersberg von 800,000 Gulden, welche er ersparte, werden sie bald getilgt seyn. Das Land ist einer höhern Cultur fähig; die Berge sind noch nicht durchsucht, und die Waldungen würden unter forstmäßiger Behandlung unerschöpfliche Hülfsquellen darbieten. Passau selbst ist ein wichtiger militärischer Posten am Zusammenfluß der Inn und Donau, und beherrscht die Schiffahrt beyder Flüsse. In die Festung Oberhaus kann Bayern Garnison legen, welches Recht sie verlöre, falls dieses Bisthum an eine andre Macht übergienge."

„Berchtesgaden hat 10,000 Seelen und einen fruchtbaren Boden, den man bisher nur nicht zu benützen gewußt hatte. Die reichen Salzbergwerke zu Schellenberg und Fronreit, die Bayern jetzt in Erbpacht hat, werfen ihm jährlich 60,000 Gulden ab. Inzwischen hat Bayern die Anlagen verbessert, und sucht solche noch mehr zu erweitern."

„Der Distrikt von Bayern über der Inn fängt jenseits Burghausen, der Abtei Rottenbach gegenüber an, und endigt sich bey Nußdorf an der Tyroler Grenzspitze, hat eine Bevölkerung von 90—100,000 Seelen, und

trägt 550,000 Gulden, jedoch mit Ausnahme der Salzwerke von Reichenhall und Traunstein. Zur Verbesserung dieser Siedereyen sind von den Churfürsten außerordentliche Summen verwendet worden. Unter andern wurde zur Ableitung der überflüßigen Soole und einer starken süßen Quelle ein bewundernswürdiger unterirrdischer Canal angelegt, welcher 12 Klafter tief unter der Stadt und deren Gärten und Felder 1/3 Meile weit hingeht, und in einem Kahne abwärts beschiffet werden kann. Gegenwärtig versorgt Bayern — Franken, Schwaben, und die Schweiz mit Salz, und gewinnt dabei jährlich 500,000 Gulden. Dieser Theil von Bayern ist auch der industriöseste, hat Wollen- und Lein-Fabriken, versieht die übrigen Provinzen mit Vieh, und giebt auch starke Abgaben. Er liefert zugleich die Arbeiten für die leichte Infanterie. Oestreich würde durch die beschriebenen Lande 300 Quadratmeilen und 450,000 Seelen — dabei eine unermeßliche Revenue durch die Vereinigung dreier Salinen erhalten, und ungleich weniger Ausgaben dabei haben. Bayern braucht 250,000 Centner Salz, die es gegenwärtig den Centner zu 2 fl. 24 kr. erhält. Oestreich verkauft seinen Unterthanen den Centner zu 8 fl. 24 kr. Welcher Gewinn, wenn es in den Besitz dieses Salzverkaufs käme, und den Preis allgemein erhöhte! Im Besitz der Salzwerke zu Wielütschka in Polen, zu Halle, im Innthal, in Tyrol, wür-

de Oestreich von der Weichsel und dem schwarzen Meer an bis zum Rhein sein Salzmonopol, ohne irgend eine Concurrenz, ausdehnen. Bayern verlöre einige Millionen Revenuen, und würden ihm noch 2 Millionen Ausgaben mehr zur Last fallen. Durch den Ausfluß einer so bedeutenden Summe würde Bayern bald eine prekäre Existenz haben, und sich zuletzt seinem mächtigen Nachbarn unbedingt hingeben müssen."

„Man übergeht hier das mit ins Spiel kommende Interesse von Franken, Schwaben und der Schweiz. Man überschaut schon aus diesem Gesichtspunkt im Ganzen den ungeheuern Verlust, den die genannten Länder zum einzigen Vortheile Oestreichs leiden würden. Der Weisheit des franz. Gouvernements können diese Berechnungen nicht entgehen. Man will hier nur noch bemerken, daß die Auflagen im Oestreichischen fünfmal stärker als in Bayern sind; daß der Tobak, dessen Verkauf in den pfälzischen Provinzen frei ist, daselbst der Pacht unterworfen ist; und daß Oestreich, welches für den Verlust der Lombardie durch die im Frieden von Campo Formio erhaltenen italiänischen Provinzen hinlänglich entschädigt ist, stärker aus dem Kriege hervorgehen würde, als es denselben anfieng, wenn man ihm für das verlorene Belgien, das nach Abzug aller Ausgaben kaum 360,000 fl. eintrug, noch einen Theil von Bayern überlassen wollte."

„Die bis itzt offenen östreichischen Provinzen würden von dieser Seite, wo sie am zugänglichsten sind, eine furchtbare Vertheidigungslinie erhalten: alle Vortheile werden sich für sie vereinigen, alle die vortreflichen Positionen zwischen der Inn und Salza in ihre Gewalt kommen. Bayern von allen Seiten umwickelt, wird jeder Invasion offen stehen. Die Zerstückelung von 1778 nahm ihm schon die Festungen Braunau und Schärding; die zweite wird es seiner militärischen Positionen berauben, und seine Kraft zur Selbstvertheidigung lähmen. Das Blut der Franken wird folglich nur darum geflossen seyn, um den Coloß der östreichischen Macht im mittäglichen Europa zu befestigen."

„Man will nichts von dem politischen Einflusse sagen, den der ausschließende Besitz eines so kostbaren und nothwendigen Bedürfnisses, wie das Salz, einem Staate geben muß. Da es ihm frei steht, dasselbe nach Gefallen zu vertheilen, so müßte Franken und Schwaben und selbst die Schweiz von ihm abhängig werden, welche letztere das Salz aus Oberdeutschland wegen ihrer Viehzucht und ihrer Käse nicht entbehren kann."

„Die Erschlaffung des gesellschaftlichen Bandes, welche nothwendig hieraus entspringen muß, wird die öffentliche Meynung wider Bayern kehren. Die Bewohner dieses Landes, immer der Gefahr ausgesetzt,

von einem schon lange nach ihnen lüsternen Nachbarn verschlungen zu werden, müssen nach und nach alle Vaterlandsliebe, alle Energie verlieren, wodurch sie sich vor allen Völkern Deutschlands bisher auszeichneten. Dieser fühlbare aber unvermeidliche Verlust der Selbstständigkeit hat schon mehr als einen Staat zernichtet. Er hat mehr noch, als Gewalt von aussen, den Sturz des unglücklichen Polens herbeigezogen."

Du siehst, mein Lieber! daß diese Schrift nicht die Arbeit eines gewöhnlichen Canzleymannes ist. Auch hat sie ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Franzosen sehen das Fleckchen von Bayern rc. mit andern Augen an, als zu Campo Formio, und die Absichten Oestreichs auf dieses Land dürften wohl zum zweitenmale vereitelt werden.

6.

Am 14. März.

Die Deputation hat, bey Gelegenheit der von den Franzosen als Friedensbasis verlangten Rheingrenze, die Gutachten der dabei interessirten Particularabgeordneten verlangt. Bei weitem die mehresten derselben haben sich erklärt, daß sie der Nothwendigkeit nachgeben, und, gegen billige Entschädigungen diesseits, ihre Besitzungen jenseits abtreten wollten. Nur Lüttich verlangt platterdings das Verlorene zurück. „Was die hiezu nöthi-

gen Mittel anlangt, heißt es in dem desfalsigen pro memoria sehr naiv, so überlassen sich Hochdieselbe der wirksamen und väterlichen Fürsorge des höchsten Reichsoberhaupts und des gesammten Reichs, so wie dem unermüdeten Eifer und durchdringenden Scharfsinn der hochansehnlichen kayserlichen Gesandtschaft und Reichsfriedensdeputation."

Wenn das Vertrauen allgemein so groß wäre, so dürfte sich die Deputation, um demselbigen zu entsprechen, in nicht geringe Verlegenheit versetzt sehen.

Ich weiß nicht, was die Deputation mit diesen Gutachten eigentlich wollte. In ihrer Vollmacht und Instruktion konnte, sie mochten ausfallen wie sie wollten, dadurch nichts verändert werden. Noch weniger begreife ich, wie man den betheiligten Abgeordneten ihre (bedingte) Verzichtung auf die jenseitigen Besitzungen ihrer Committenten zum Vorwurfe machen konnte, wie dies häufig geschah. Sollten sie ihre Lage durch zwecklosen Widerstand noch verschlimmern? Die neue Grenzlinie zwischen Deutschland und Frankreich wurde zu Campo Formio schon gezogen, und so blieb den Fürsten und Ständen Deutschlands nichts übrig, als einen deutschen Bund zu bilden, und — ihre Existenz aufs Spiel zu setzen, oder — geduldig nachzugeben, wo Widerstand thörigt seyn würde.

Diese Existenz bleibt freilich, aller Nachgiebigkeit ungeachtet, noch immer sehr zweifelhaft. Der größeste Nachtheil, den der Rastatter Friede den Fürsten Deutschlands bringt, ist nicht der Verlust der abgerissenen Provinzen, sondern **der Verlust in der Meinung ihrer Völker.** Die Franzosen scheinen jede Gelegenheit hervorzusuchen, um die Deputation herabzuwürdigen.

Die Schlinge ist fein: wenn ein Volk einmal seine Regenten nicht mehr achtet, wenn es zu gleicher Zeit ihre Ohnmacht im Kontraste mit der Allmacht einer vereinigten Nation erblickt; so bedarf es wenig mehr — nur einiger äußeren Veranlassungen, die selten fehlen, — und die heilige Insurrektion (in der Sprache der ehmaligen Bergmänner) ist da. Mich dünkt, unsre Großen sollten sichs izt angelegen seyn lassen, auf der einen Seite wieder zu gewinnen, was sie auf der andern verlieren; sie sollten nicht aus falscher Politik dem Geiste der Zeit die Flügel binden wollen, der schon zu hoch über ihren Häuptern schwebt, um ihn noch erreichen zu können, sondern ihn sich zum Freunde machen, die elenden Vorurtheile von den Höfen, als ihrem letzten Zufluchtsorte, verbannen, alte Misbräuche heben, durch nützliche Anstalten und strenge Gerechtigkeit Beweise von Achtung für Menschenwürde und Menschenrechte geben. Aber, leider! bekehren sich so wenige durch die Zeichen der Zeit! Menschen, die nur in Nacht und

Nebel bestehen können, überreden sie, daß mit dem Nebel auch ihre Macht verschwinden werde. Die getäuschten und eingeschüchterten Fürsten leihen den Hinterlistigen ihr Ohr, und kommen endlich dahin, daß sie in jedem, der ihnen einen wohlgemeinten Vorschlag zu einer zweckmäßigen Neuerung macht, einen Verräther, und in jedem aufgeklärten Bürger einen geschwornen Feind ihres Thrones erblicken. Ach, hätte Ludwig, der Unglückliche, den falschen Vorstellungen seiner glattzüngigen Höflinge nicht so blind geglaubt, er wäre vielleicht auch entfernt vom Throne gestorben, hätte aber gewiß nicht unter dem Messer der Guillotine sein Leben verhaucht.

Wenn ich oft in einsamen Stunden einen Blick in die Zukunft werfe, so möchte ich, von bangen Ahnungen ergriffen, das, was ich hier Dir sage, in alle Welt ausrufen, um den Hintergangenen die Gefahr zu zeigen, wo sie wirklich ist, und die der Fanatismus der Grollmanne und Riese *) nur beschleunigt. Und

*) Hauptarbeiter an der Schandschrift: Eudämonie. Der letztere verdient dem Publikum näher bekannt zu werden. Von Halle, wo er studierte, beschwatzte er die arme Wittwe eines Preußischen Obristen mit ihrer Tochter, welche er heurathen zu wollen vorgab, ihm nach Frankfurt am Main zu folgen, wo er sie in dem größten Elende verließ, und das Mädchen zuletzt an einen H... wirth verkuppelte. Siehe, Deutschland, dies sind deine Propheten!

Anmerk. des Herausgebers.

doch — könnte ich mir wohl schmeicheln, gehört zu werden? Eilen nicht so manche mit verdoppelten Schritten ihrem Verderben entgegen? Ist es nicht, als wollte die dunkle, unerforschliche Nemesis die Verbrechen eines Jahrhunderts an dem gegenwärtigen Geschlechte rächen, als wären wir verdammt, wie Hercules auf der Spitze des Oeta, den Holzstoß selbst zu errichten, in dessen Glut wir gereinigt werden sollen?

Ich verhülle mein Haupt, und flehe zum Himmel: Du, Unerforschlicher, laß uns aus dem allgemeinen Verlust nur den Glauben an uns selbst, an das Bessere, Unvergängliche in uns retten!

7.

am 18 März.

Eine kürzlich erschienene französische Flugschrift enthält eine Handzeichnung von dem Friedenscongresse zu Rastatt, die zu merkwürdig ist, als daß ich sie Dir nicht mittheilen sollte. Hier ist sie.

Der Rastatter Congreß.

„Noch hat Deutschland seinen Frieden mit Frankreich zu machen. Die zahlreichen Bevollmächtigten dieses politischen Phantoms sind auf dem Congresse zu Rastatt versammelt, und werden daselbst durch zwei französische Bevollmächtigte gegängelt, welche die unterthänigen und wortreichen Gegenvorstellungen der De-

putation mit laconischen, beissenden Noten beantworten. Das, was gegenwärtig in Rastatt vorgeht, ist nur ein politisches Possenspiel. Eine doppelte Negociation macht alles zu nichte, was daselbst verhandelt wird. Die meisten der dabei interessirten Mächte haben ihre Agenten in Paris, wo jeder sein Privatinteresse auf Kosten der öffentlichen Sache betreibt. Man sagte hiebevor, daß dem Concil zu Trient der heilige Geist im Felleisen zugekommen sey. Eben so ist es jetzt in Rastatt. Der Pariser Courier bringt den politischen Geist mit, welcher über das Loos von Deutschland entscheidet."

„Der Congreß wird auseinander gehen, ohne etwas gethan zu haben, als daß er — unterzeichnete. Mehr können auch selbst die schwächsten Mitglieder des deutschen Staatenbundes nicht verlangen, damit ihnen wenigstens der Trost bleibe, protestiren zu können, und die Beruhigung, daß ihrem Untergauge die völkerrechtliche Form fehle."

„Die Rolle, welche die Bevollmächtigten des deutschen Reichs zu Rastatt spielen, ist so erniedrigend, selbst für die größern Mächte, deren Verhältnisse nicht von diesem Congresse abhängen, daß sich zu verwundern ist, wie er noch bestehen könne."

„Die Franzosen haben nicht allein die Bedingnisse des Friedens dictirt, sondern auch im voraus vollzogen.

Die Occupationen von Mainz und dem Mannheimer Brückenkopfe (vielleicht auch von Ehrenbreitstein) waren der Weg zum Reichsfrieden; denn diese mächtige Linie muß nothwendig den Muth der Mächte abkühlen, die allenfalls hätten Lust bekommen können, wieder nach den Waffen zu greifen, um dem republikanischen Eroberungsgeiste Einhalt zu thun. Der deutsche Staatskörper ist ein Sterbender, dessen Verwandte sich in sein Erbe mit einem fremden Diebe theilen, den sie nicht Herz genug haben, aus dem Hause zu jagen."

„Das französische Directorium hat, um die Entscheidung dieses Friedens zu beschleunigen, ein unwiderstehliches Argument hinzugefügt — dieß ist die beschleunigte Revolution der Schweiz. Nichts war gelegener noch weniger vorzusehen. Eine Lemanische Republik, zu Paris geschmiedet, war im Nu geschaffen. Die Bernerische Aristokratie, schwach und despotisch zugleich, wußte keinen Widerstand entgegen zu setzen. Der Genius der Revolution bemeisterte sich aller Cantone ohne Hinderniß. Diese helvetische Revolution bringt den Revolutionsgeist dem Herzen von Deutschland nahe, und alle Großen sollten sich dieses Beispiel zu Gemüthe führen."

„Es kostete den Franzosen sechs oder sieben Jahre von Versuchen und Erfahrungen, um eine demokratisch-repräsentative Regierungsform hervorzubringen. Mit noch

unsicherer Hand zeichneten sie die Grundlinien der Cisalpinischen und Ligurischen Republiken. Gegenwärtig aber haben sie diese Kunst vollkommen inne. Die democratischen Revolutionen der Batavischen, Lemanischen und Transjuranischen Republiken sind Meisterstücke der Schnelligkeit und Kühnheit.“

„Das französische Directorium kann Deutschland, wie ein Feldmesser einen Acker, in ungefähr gleiche Theile theilen, eine Republik mit dem Namen eines Bergs oder Flusses herausschneiden, in jede Abtheilung seine Commissäre schicken, die jetzt schon nahe bey der Hand sind; — die Ausführung giebt sich leicht. Municipalisiren, in Cantone theilen, ein provisorisches Vollziehungsdirectorium und Nationalgarden errichten, Primärversammlungen zusammen berufen, um Repräsentanten für beide Räthe zu wählen, sich der öffentlichen Cassen bemächtigen, u. s. w. Dies alles ist leicht und bald gethan. Der Mensch haßt von Natur alle Bande, so sanft und nothwendig sie seyn mögen. Er liebt die Unabhängigkeit und das Neue.“

„Die Plane sind im voraus in Paris entworfen und nicht unbekannt; der erste Stoß ist gegeben, das Beispiel lockend genug; die Gegenwirkung langsam und übel berechnet; die Großen eingeschüchtert und uneins. Wenn der Friede zu Rastatt unter den von den Franzosen dictirten Bedingnngen zu Stande kommt, so wer-

den wenige Jahre hinreichen, um ganz Europa zu demokratisiren, und mit Deutschland wird der Anfang gemacht werden."

„Wie dem übrigens seyn mag, so kann man den Rastatter Congreß nur als eine blose Formalität betrachten, der Friede wird in jedem Falle auf Deutschlands Kosten gemacht werden, und dieses Land seinem Schicksale überlassen bleiben."

Du, mein Freund, wirst leicht in den etwas kecken Pinselstrichen dieses Gemähldes seinen Urheber erkennen. Wenn er auch einseitig ist in seinen Folgerungen, so ist er es doch ungleich weniger in seinen Ansichten. Die Absicht der gegenwärtigen Machthaber in Frankreich, unserm ganzen Welttheile eine repräsentative Verfassung aufzudringen, ist nicht mehr zu bezweifeln; desto mehr aber ist es die Zweckmäßigkeit des Mittels, welches der Verfasser vorschlägt. Er sucht nur Rettung in dem Kriege, und ich nur in dem Frieden. Der Ausgang eines neuen Kriegs wäre denn doch immer zweifelhaft, und würde die Zahl der Unzufriedenen außerordentlich vermehren; aber der Friede bindet den Franzosen einigermaßen die Hände, und erschwert ihnen das Fortpflanzen ihrer Meinungen. Freilich ist mit dem Frieden allein nichts gethan, wenn unsre Großen nichts weiter thun, wenn sie, nach wie vor, fortfahren zu sultanisiren, die öffentliche Meinung zu höhnen, dem

Geiste der Humanität entgegen zu arbeiten, und ihre Kabinetsmaximen mit den Grundsätzen unsrer Nachbaren in den stechendsten Contrast zu bringen; wenn man noch immer das Cammeralinteresse als das höchste Gut der Administration ansieht, auf privilegirte Kasten ein den Bürgerstand höhnendes Vertrauen setzt, und täglich neue Hofämter für Menschen von reinem Blute (deren Blut aber meist sehr unrein ist) schafft, einem Obristjägermeister 12,000 Gulden jährlicher Einkünfte giebt, indeß — aus Mangel an hinreichenden Fonds — Viehhirten die Dienste von Schullehrern versehen! — *)

Ich fühle, daß ich warm werde, und die Wahrheit muß man mit kaltem Blute sagen. Lebe wohl!

8.

am 24 März.

General Berthier war auf dem Kapitol, wo er die Manen der Katonen und Brutusse aufrief, und den römischen Adler aus seinem achtzehnhundertjährigen Schlummer weckte. Gott gebe, daß er nicht wieder seine Krallen über den Erdkreis ausstrecke, wie hiebevor.

---

*) In dem Staatskalender eines bekannten Landes steht unter den öffentlichen Personen eines gewissen Orts: Schulmeister — der zeitliche Schäfer.

Aus einem Haufen Landstreicher, die sich unter Romulus auf dem Palatinischen Berge niederließen, erwuchs das alte Rom zur Beherrscherin der Welt. Die erst Räuber gewesen waren, wurden Eroberer. Dieser Geist erbte sich auch auf das heilige Rom fort; der christliche Pontifex verschenkte Länder, die noch unentdeckt waren, entband Völker ihrer Eide, und ließ sich die Bügel seines Pferdes von Königen halten.

In dieser Hinsicht betrachte ich den Umsturz der römischen Priesterherrschaft als ein wohlthätiges Ereigniß für die gesammte Menschheit, ob ich gleich der Meinung bin, daß dieser Götze mürbe genug durch die Zeit war, um von selber zusammen zu fallen, und daß die Römer nur wenig dabei gewonnen haben dürften. Man kann wohl Republiken machen, aber keine Republikaner. Ein Volk, das vom Aberglauben zum Unglauben und zur größesten Sittenlosigkeit übergieng, taugt nicht für eine Verfassung, wo der Mensch als selbstständiges Wesen gilt. Auch möchte es schlimm für die Franzosen selbst seyn, wenn der Geist der alten Römer plötzlich über ihre Kinder kommen sollte. —

Der nun nothwendig erfolgende Zusammensturz der Hierarchie muß für einen großen Theil der bewohnten Welt von den wichtigsten Folgen seyn, und doch scheinen die, denen das Loos der Völker anvertraut ist, wenig darauf zu achten. Religion (rein und unent-

stellt

stellt von Menschensatzungen) ist ein großer ehrwürdiger Gegenstand, eine der ersten Angelegenheiten der Menschheit. Der große Haufe verliert mit ihr die stärksten Stützen seiner Moralität, und — laßt es uns gestehen! wir selbst, die wir die Grundsätze der Moral in ihrer unverfälschten Reinheit kennen und ehren, die wir so warm emporstreben zur Würde der Menschheit, wir haben, und oft nicht wenige, menschliche Augenblicke, wo wir der leitenden Hand einer höhern Macht bedürffen, wenn die Erde zu stark an uns zieht. Was wird nun aus denen werden, die bis jetzt, mit redlichem Köhlerglauben, den Verheißungen eines, wenn auch in seinem dogmatischen Theile falschen, Systems folgten, und die Sorgen des Lebens mit ruhigem Vertrauen auf eine vergeltende Zukunft trugen, wenn nun mit der Form, die für sie alles ist, ihnen alles entrissen wird? wenn man vernachläßigt, sie weise vorzubereiten, und ihren Glauben, ihre Hoffnungen auf andere Pfeiler zu stützen? wenn die politische Umwandlung, die uns von allen Seiten droht, auch von einer Zernichtung aller moralischen Bande begleitet wird, und diese vielleicht jene noch herbeyführt? O, daß ihr mich höret, ihr, denen es Ernst ist mit Menschenglück, die ihr an eine Bestimmung eures Geschlechts, an eine Vergeltung jenseits (wäre sie auch nur in eurem Selbstgefühle) glaubt! Es wäre thörichter Wahn, an die

Möglichkeit der längern Aufrechthaltung eines kirchlichen Systems zu glauben, das zusammenfallen muß, weil es berechnet ist gegen die Zwecke der Natur, weil es im Widerspruche steht mit der ewigen unveränderlichen Bestimmung des Menschen zur Vernunftthätigkeit und Selbstständigkeit. Aber dieses System, welches während seines Bestehens des Unheils so viel über die Erde brachte, wird dessen noch mehr hervorbringen durch seinen Fall. Wir sind noch zu weit vom Zeitalter der Humanität entfernt, um das Zeitalter dogmatischer Meynungen entbehren zu können. Es ist sogar die Frage, ob aus der Asche des alten Aberglaubens nicht ein neuer hervorgehen werde, der wieder, wie Moloch, ganze Generationen hinabschlingt, und seine Opfer auf Altären von Todtenschädeln empfängt.

Du wirst hoffentlich dieser Herzenserleichterung nicht Einseitigkeit oder noch gar etwas Schlimmeres Schuld geben. Wer den größern Menschenhaufen näher beobachtet hat in seinem einförmigen Lebensgange; wer da weiß, wie sehr er in jeder Verfassung eingeengt, gehemmt, gedrückt, gehudelt wird, wie viel er entbehren, tragen, dulden muß: der weiß auch, daß die Menschheit in diesem Zustande nicht ausdauert ohne innere Verwilderung, es muß denn Hoffnung einer alles ausgleichenden zukünftigen ~~Religion~~ Vergeltung sie halten. Selbst der bessere, weisere Theil unter den Franken fühlt dieß. —

Sie haben einen theophilanthropischen Gottesdienst unter sich eingeführt, der in Deutschland nichts weniger als neu, und in einigen unserer Erziehungsanstalten längst im Gange ist, der aber allgemein zu werden verdient.

10.

am 25 März.

Ein öffentliches Blatt giebt folgende statistische Data von dem jetzigen Frankreich.

„Nach der bey Gelegenheit des neuesten Gesetzes über die Contributionen vorgenommenen Volkszählung, betrug im Jahre 1797 die Bevölkerung der 84 älteren Departementer (mit Inbegriff von Corsika, welches für zwey Departementer und auf 230,520 Einwohner gerechnet wurde) 27,859,660 Einwohner, ungeachtet des großen Menschenverlustes durch Auswanderung, innere und äußere Kriege, und der zahllosen Schlachtopfer der Revolution. Die 13 neue Departementer enthalten nach der nehmlichen Schätzung 3,705,977 Einwohner. Die Population in den 97 Departementern wäre also 31,595,637 Seelen. Zu dieser außerordentlichen Bevölkerung kommt noch hinzu: 1) die in den Inseln der Levante; 2) in den franz. Colonien beyder Indien; 3) in den Landen, welche von Deutschland an Frankreich abgetreten werden. Nimmt man, sagt

der Novellist, aus welchem diese Angabe entlehnt ist, weiter, nimmt man noch hinzu, daß Frankreich gegenwärtig über die Kräfte seiner Alliirten, als Spaniens, Sardiniens, der Batavischen, Cisalpinischen und Ligurischen Republiken u. s. w. gebieten kann; so ergiebt sich, daß fast ein Drittheil von den Kräften Europens in seinen Händen ist.„

Ich gestehe dir, daß ich aus diesem Calcul das Resultat nicht ziehen kann, welches der Verfasser für die Allmacht Frankreichs daraus herzuleiten scheint. Erstlich machen die neuerworbenen Provinzen bis jetzt noch einen zu verschiedenartigen Bestandtheil in dem Ganzen des republikanischen Frankreichs, als daß die Menschenmasse darin, wenn von einem Krieg die Rede ist, hoch in Anschlag gebracht werden könnte; zweitens sind selbst die neuen Republiken, die es nur allzusehr invita libertate zu seyn scheinen, eben so viele schwache Punkte für das Mutterland, dessen Vormundschaft und militärische Leitung sie unwillig tragen. Auch ist es überhaupt nicht die Menschenmenge, die einem Staate Kraft giebt, sondern der Gemeingeist, welcher diese Menschen beseelt, und sie, bey drohenden Gefahren, zu einer einzigen untheilbaren Masse vereinigt. Wird wohl das electrische Wort — das Vaterland ist in Gefahr — eben so auf den Piemonteser, auf den Belgier, auf den Bewohner des linken Rheinufers wirken, wie auf den reizbaren

Provenzalen, auf den Gallier überhaupt, der die Republik liebt um der Gefahren willen, die er für sie duldet. Alles, was man den Menschen mit Gewalt aufdringt, und wäre es das höchste Gut, empört sie. Dies hat unter andern Joseph II, der Verkannte, erfahren, und wir würden die Wahrheit meiner Behauptung in neuen Beyspielen sehen, wenn der Krieg wieder losbrechen sollte, wovor uns der Genius der Menschheit bewahren wolle!

II.

am 30 März.

Die Abgeordneten mehrerer Reichsstädte haben sich mit Vorstellungen an die Reichsdeputation gewendet, und um die Erhaltung ihrer Verfassung nachgesucht. Einige geistliche Herren, die des sehr unevangelischen Glaubens sind, daß die Welt besser zu Grunde gehen könne, als sie, wiesen in Reden und in Schriften auf diese letzten Ueberreste deutscher Freyheit, als ganz taugliche Entschädigungsopfer hin, und man sagt, ein benachbarter weltlicher Fürst habe schon ein Dutzend solcher Städte in die neue Cabinetscarte seines Landes (die aber vorerst noch nicht gestochen werden soll) aufnehmen lassen.

Ich kann nicht glauben, daß Frankreich auch zu diesem in jeder Rücksicht unpolitischen Unternehmen die

Hand bieten sollte. Mehrere unserer Reichsstädte, es ist wahr, sind in ihren Verfassungen sehr ausgeartet, und ich selbst kenne wohlweise, vom Fette des Landes triefende Senatoren, die sich wenigstens so mächtig als jenes Oberhaupt der Wilden dünken, dessen Hut die Sonne, und dessen Schemel die Erde war. Allein im Ganzen sind es unsere Reichsstädte noch allein, die dem deutschen Kunstfleisse empor helfen, unserm Handel unter die Arme greifen, und dem Bürgerstand seinen eigentlichen Werth geben. Ich lege dir, da Du auch diese Fortsetzung meiner Briefe drucken lassen willst, einen Aufsatz über Reichsstädte von der Hand eines vorzüglichen Schriftstellers bey. Seine weitere Bekanntmachung unter gegenwärtigen Umständen kann wenigstens nicht schädlich seyn.

Ueber Reichsstädte.

Die freyen Reichsstädte erwarben, errangen oder erkauften zwar sämmtlich mit eigenen Kräften und durch eigene Mittel ihre Unabhängigkeit; doch gelangten sie hiezu auf ungleichen Wegen, zu verschiedenen Zeiten, und unter mehreren Regenten. Vom Anbeginn des deutschen Kayserthums besaßen dessen Beherrscher eine Menge Meyerhöfe, die ihre Domänen bildeten. Durch diese mußten sie sich, den Hof und

die Ihrigen erhalten. Nur diese gaben ihnen Einkünfte; Auflagen und Abgaben hatten sie nicht zu heben. Königszins, Königsbet, Römermonate, Kammerzieler, Gemeinpfennige, Türkensteuer u. d. g. m. waren dem Volke noch völlig unbekannt. So wie die Grenzen des Reichs erweitert, die wilden Anwohner der Weser, Elbe und Oder unterjocht wurden, mehrten sich auch diese Höfe. Die neuen Länder wurden mit Warten und Burgen zum Schutz und Wehr gegen die noch freyen unbezwungenen Grenznachbaren versehen. Das Innere des Landes ward mit Kirchen und Klöstern angebaut. Man gab sich hierdurch das Ansehen, als sorgte man für das Seelenheil der neugekauften Sclaven, da es doch nur dahin zweckte, sie zum fröhnen williger, ins Joch duldsamer, ihren ungebändigten Freyheitssinn mürber, und überhaupt sie der Knechtschaft würdiger zu machen. Die Kaiser legten Besatzungen in die Vesten, gaben den Kirchen ihre Bischöfe. Jene mußten die Meyerhöfe unterhalten. Diese nährte der Zehnte und das Land, das die neubekehrten Christen bauten. Die Bischöfe wählten die schönsten Gegenden, sie eigneten sich die fetten Fluren, fruchtbarsten Felder, die anbaufähigsten Strecken zu. Hier finden sich die ersten Samenkörner zu den reichen Besitzungen der geistlichen Fürstenthümer, Bisthümer und den vielen Abteyen, Klöstern und Domen, womit Deutschland überpflanzt ist.

Um deu Stuhl eines Bischofs oder gar Erzbischofs erwuchsen die Städte ungemein schnell. Diese Kirchenhäupter machten schon für sich mit ihren Kapiteln, Mönchen und Gefolgen, zahlreiche Familien aus. Dieser aller Bedürfnisse, der gottesdienstliche Prunk, der Kirchenzierath, heischten eine Menge Hände, die sich auch bald einfanden, da die geistlichen Herren im Rufe richtiger Bezahlung, und unversiegender Schätze standen.

Ein Umstand half nicht wenig zur Vergrößerung der bischöflichen Sitze. Pilger, Wallfahrer und Kirchengänger kehrten selten in ihre Heimath zurück, ohne sich mit einem Rosenkranze, Weihkerze und Agnus-Dei versorgt zu haben. Ein Kreuz, ein Heiligenbild, nahmen oft den letzten Zehrpfennig hinweg. Um den andächtigen Waller gewisser zum Ankauf zu locken, kramten die Heiligenhändler ihre Gnadensachen auf den Kirchhöfen, an dem Domgemäuer aus. Die Gewerke spürten die beglückte Wirkung solcher Schaustellungen bald aus, sie folgten dem Beyspiel der Reliquienhändler. Bald waren Kreuzgänge und Freihöfe mit Krambuden gefüllt. Nun führten den Ritter, Freyen und Landbauer der Einkauf ihrer Waffen und Wehrgehänge, Ketten und Häcklein, Axt und Sense, oft zur Messe. Die Bischöfe, deren spähende Gier nie schlummerte, deren nimmersatter Habsucht nichts entgieng, nutzten

diese Fingerzeige; sie verschafften ihren Residenzen bey Kaiser und Reich, Markt- und Meß-Freyheiten. Da oft mehrere Fürstenthümer, ja ganze Kreise, zu ihrem Sprengel gehörten, aus welchem die Bewohner sich bey tausenden auf diesen Märkten einfanden; so trug die Gewinnung dieser Meßfreyheit zur schnellen Vergrößerung der bischöflichen Sitze ungemein bey. Hier verkauften Ritter und Edle ihren erjagten Raub. Hieher kam der Beraubte, um sein verlorenes Gut wieder zu erhandeln. Hier stand der Künstler und Handwerker mit seinen Waaren und den Producten seines Kunstfleißes feil. Hier verhandelte und vertauschte der Landmann seine Ernten und sein Mastvieh. Die Mark- und Pfalz-Grafen ließen die in ihren Kriegen mit den [illegible]bezwungenen Völkern gemachten Gefangenen hier verfeilschen. Diesen Menschenhandel trieben besonders die Priester und Juden. Jene erstanden diese Unglücklichen als Leibeigene zur Knechtschaft und Dienstbarkeit. Die Juden trieben einen weitern Umsatz damit. Der größte Theil von Deutschlands noch unbedeutendem Handel war in den Händen der Israeliten. Sie brachten Pelzwerke, edle Steine, purpurfarbene Tücher, und Gewürze aus fremden Landen der Nation zu. Menschen war der einzige Artikel, den Deutschland zum Verkauf hatte. Dieser Verkehr war für die Messen so wichtig, daß, wann der Marktag gerade auf einen Sab-

bath fiel, er durch Befehl und Ausschreibung des Bischofs verlegt wurde. Ganze Heerden solcher Schlachtopfer wurden nach Köln getrieben, von da den Rhein hinunter über die Niederlande nach Spanien verschifft, wo sie von den Mohren gekauft wurden. Andere Transporte giengen über die Alpen nach Venedig. Dieser Seelenhandel war für die Venetianer ein großer Gewinn. Die eingekauften Schlachtopfer wurden in die Quarantaingebäude verlegt. Was unter dreyßig Jahren war, ward kastrirt. Ein großer Theil gieng bey der Operation darauf. Desto besser bezahlten sich die Uebergebliebenen. Ganze Schifsladungen dieser Halbmenschen wurden nach Constantinopel und der afrikanischen Küste versandt, wo dies eine sehr gesuchte und courante Waare war. Selbst die venetianische Regierung machte große Bestellungen solcher Verschnittenen bey den Castratenfabrikanten, und sandte solche dem türkischen Sultan und den Raubnestern der barbarischen Küste als sehr angenehme Präsente zu. So mußte noch im eilften Jahrhundert sich mancher ehrliche Pommer, Meklenburger und Holsteiner entmannen lassen, und sein Leben in den undurchdringlichen Mauren eines Serails verseufzen, bey der Aussicht auf asiatische Palmen sich zu seinen vaterländischen Eichen vergeblich zurücksehnen, rasend über einen Verlust, den nichts ihm ersetzen konnte.

Durch jene Messen nahmen Mainz, Speier, Worms, Würzburg, Erfurt, Paderborn an Größe zu; durch sie erwuchsen späterhin Münster, Osnabrück, Merseburg, Magdeburg und andere bischöfliche Städte mehr. Die Rechte der Domkirchen, Märkte zu halten, welche noch bis zu unsern Zeiten fortgelten, entsprangen auf diese Weise. *)

Viele jetzt blühende Städte sind die Abkömmlinge kaiserlicher Meyerhöfe. Diese waren die anfänglichen Säugammen deutscher Gewerke, Fabriken und Künste. Grobe Leinwand, Zwillig, wollene Wämser, waren die einzigen Gewebe, welche die Nation verfertigte. Der Hof selbst ließ seinen Flachs und seine Wolle zu nothwendiger Kleidung für sich und die Seinigen von Webern auf diesen Höfen spinnen und verweben. Hier siedelten sich Künstler und Handwerker früh an. Die Fürsten, und was denen folgte, gaben ihnen Arbeit die Fülle. Schon im Jahre 783 befahl Karl der Große den Aufsehern seiner Höfe, für gute Künstler, besonders Schmidte, Gold- und Silber-Arbeiter, Schuster, Brauer und Netzmacher zu sorgen, ihnen Wohnungen zu bauen, und sie für seinen Dienst zu dingen.

---

*) Daher nennt noch der Landmann die Märkte Kirmsen, contrahirt von Kirchmessen. Das Wort Messe selbst weiset durch seine doppelte Bedeutung auf jene Entstehung hin.

Deutschland ist immer ohne Residenz gewesen, und ist es noch. Bis zu Maximilians Zeiten wohnten die Kaiser, wenn sie nicht auf Heereszügen, Reichsversammlungen oder Reichsgerichten herumzogen, auf ihren Meyerhöfen, bald hier, bald dort. Waren Lebensmittel und Futtervorrath verzehrt, so rückten sie weiter, bezogen einen andern Hof, dessen Scheunen noch ungeleert waren. Verlebten die Kaiser einen großen Theil ihrer Regierungen auf einer diesen Meyereyen, so gewann diese bald das Ansehen und den Umfang einer Stadt. Die Kaiser selbst ließen sich hier Palläste und Kirchen erbauen. Der Zusammenfluß von Vasallen, Lehnleuten und Fremden machte diese Kaisersitze lebhaft, wohlhabend und volkreich. Die Kaiser, welche diese Städte unter ihren Augen und durch ihr Zuthun hatten erwachsen sehen, gewannen für diese Ruhesitze eine Vorliebe, aus welcher und vielleicht mit aus Neigung gegen die biederen Städter und ihren traulichen Umgang, sie solche ihre Lieblingsplätze zu freyen Reichsstädten erhoben. Dies ist der Fall mit Aachen, das sich Karl der Große, der Lage willen, die in der Mitte seiner Staaten traf, zu seinem besondern Sitze erkohr; mit Goslar, wo Heinrich der Finkler auf dem nahen Harz einen großen Theil seiner Muße durchjagte, und mit verschiedenen andern Städten des Reichs, deren die deutsche Geschichte unter jedem Kaiser besonders gedenkt.

Diese Entstehungsart freyer Reichsstädte ist wohl ungeirrt die älteste.

Was bey der widersinnigen, andächtigen Freygebigkeit der ersten drey Ottonen und Heinrichs des ~~Lahmen~~ frommen gegen Kirchen und Klöster, von den Kammergütern übrig blieb, gieng in der verheerenden Zeit, da Heinrich der Vierte und Rudolph sich um Deutschlands Scepter rauften, verloren. Fast alle Krongüter, Reichs-Regalien, Kaiser-Städte und Höfe wurden verschleudert. Beyde nahmen und vergaben, was in ihren Weg fiel. Alles ward verkauft, verlehnt und verschenkt, um ihren Anhang zu mehren und Geld zu machen. Das Nehmliche geschah während der zehnjährigen Dyarchie Otto des Vierten und Philips von Schwaben, welcher schreckliche Zeitraum das zerrüttete Deutschland in ein weites Blutgerüst verwandelte. Beyde hielten scharfe Nachlesen. Ihre Nachfolger traten in ihre Fußstapfen, und bald war von den großen Reichsgefällen keine Spur, als die Judensteuer übrig; das letzte, was die Beherrscher des weiten heiligen Römischen Reichs an die Fürsten zu veräußern hatten.

Unter den, von den Kaisern auf diese Art vergebenen oder veräußerten Reichs-Domänen waren bereits mehrere zu Städten angewachsen. Ihre Bürger, die sich schon zu der Zeit durch fortgehende Industrie und andere das Emporkommen fördernde Vorzüge eine gewisse

Wohlhabenheit erworben, kauften sich von ihrem neuen Lehnherren frey, oder sie erhandelten auch unmittelbar von den so oft bedrängten und dürftigen Kaisern die Reichsfreyheit. *) Hierdurch verwandelten und

*) Als Adolph von Nassau zum Kaiser erwählt ward, ebbete es so sehr in seiner Kasse, daß sie die Krönungskosten nicht bestreiten konnte. Er wußte kein Mittel, um Geld aufzubringen, als die reichen frankfurter Juden mit einer Schätzung zu belegen. Diese kauften sich indessen bey dem Reichsschultheissen für ein geringeres Stück Geld ab, so daß er sich den Steuerforderungen widersetzte und sie nicht heben ließ. Der neue Kaiser konnte aber nicht eher gekrönt werden, bis Gerhard, Churfürst von Mainz, auf einen Theil seiner Stiftsgüter 22000 Mark Silber bey den frankfurter Juden erborgte. — Von Siegmund erkauften Rudolphszell, Neuburg, Breisach, Diedenhofen u. a. m. ihre Reichsfreyheit. Dieses immer arme Oberhaupt des Reichs verfeilschte an den Burggrafen Friederich von Nürnberg die ganze Mark Brandenburg für 400,000 guter, rother, ungarischer Dukaten. — Friederich der III. konnte nicht von Augsburg, wo er dem Reichstag 1474 beygewohnt hatte, wegkommen, bis die köllnischen Gesandten sich für 6736 Gulden, seine schuldigen Zehrungskosten, verbürgten. Die Sachsen, welche unter ihm gegen die Ungern zu Felde standen, verließen das Heer, da Friederich ihnen 6000 Gulden rückständigen Sold nicht zahlen konnte. Seine eigene Leute lohnte die Stadt Köln. — Unter Maximilian I. gieng das kaum entstandene Kammergericht mehrmal aus Mangel der Bezahlung auseinander. 2000 Gulden

erhoben sie sich von Reichsstädten zu freyen oder unmittelbaren Reichsstädten. Nur wähne man ja nicht, daß solche, durch diesen ersten Abkauf, im ungestörtem Genuß und Besitz ihrer Unabhängigkeit geblieben wären. Gewöhnlich widerrief und kassirte der Nachfolger sothane Veräußerungen seines Vorgängers, verwarf und zernichtete die hierüber im Namen der unzertrennbaren Dreyeinigkeit ertheilten, mit Reichssiegel und kaiserlicher Unterschrift verwahrten und bekräftigten Briefe, Privilegien und Urkunden. Da auch wirklich in den Pfalz- und Hof-Gesetzen dergleichen Verschank, Versatz und Versplitterung der Reichsgüter ernstlich untersagt war; so liehe dies ihrem Verfahren den Anstrich oder wenigstens den Schatten des einseitigen Rechts und Befugnisses, obgleich das Ansehen und die Würde der Beherrscher Deutschlands dadurch auf eine sehr niedrige und demüthigende Stufe gestellt ward.

---

welche die Beysitzer im Jahr 1496 von neuem an Sold zu fordern hatten, konnten nicht herbey geschafft werden, und das Kammergericht war der Auflösung nahe. Max that sein Bestes, die 2000 Gulden, zusammen, wodurch er die Kammerräthe fürs erste befriedigte. Als Max auf dem Reichstag zu Worms 1498 bat: man mögte ihm etwas von dem eingegangenen Gemein-Pfennig zukommen laßen; so bewilligte man ihm nach langem Widerstreben 4000 Gulden.

Die Churfürsten, Fürsten und Bischöfe, die die mehrsten Lehen, Länder, Zölle, Einnahmen und Gefälle des Reichsfiscus an sich gebracht, waren zu mächtig, hatten sich schon zu fürchterlich gemacht, als daß man die Rückgabe der Reichsgüter gegen sie auch nur zur Sprache bringen durfte. Gegen die schwächern Stände aber war es leicht, jene Reichssatzung geltend zu machen. Dies traf vorzüglich die freyen Reichsstädte. Die, welche sich nicht von neuem abfinden und abkaufen wollten oder konnten, wurden von neuem verlehnt, versetzt, zum Unterpfande, als Aussteuer u. s. w. weggegeben. *)

Als

*) Richard verpfändete Hagenau an den Bischof von Strasburg für 4000 Mark Silber. — Siegmund versetzte den Zürchern vier Reichsstädte für 5000 Gulden. — Wenzel versetzte an Leopold von Oestreich die Reichsstädte Augsburg und Gingen für 40,000 Goldgulden. — Karl IV. kaufte seinen Mitbuhler Günther von Schwarzburg mit 20 000 Mark Silber ab, und da er die Summe nicht anschaffen konnte, wurden dem Günther die Städte Gelnhausen, Goslar, Nordhausen und Mühlhausen verpfändet. Der nemliche Karl gab für das Geld, das er zu seiner römischen Krönung aufborgte, sechzehn schwäbische Reichsstädte zum Unterpfand. Derselbe verpfändete Weil, Eslingen und Gemünd an den Grafen Eberhard von Würtemberg für den Aufwand, welchen die Belagerung Ulms erfordert hatte.

Als nun gar Deutschlands Scepter anfieng feil zu werden, und von den Händen geführt ward, welche den höchsten Preis dafür gezahlt hatten, *) die hier-

---

*) Richard von Kornwallis zog vor seiner Wahl mit 32 mit Geld beladenen Wagen im Reiche umher. Für ihre Stimmen erhielten der Erzbischof von Köln 12,000 Mark; Ludwig, als Pfalzgraf am Rhein und Herzog zu Bayern, 18,000 Pfund Sterling; jeder der übrigen Wahlfürsten 8,000 Mark Köllnisch. Sein Mitbuhler Alfonsus von Castilien überbot ihn zwar; aber Richards bares Geld siegte. — Adolph von Nassau hatte kein Geld zu geben; deswegen mußte er seinem Beförderer, dem Kurfürsten Gerhard von Mainz, einige Tage vor der Wahl, eine Urkunde ausstellen, durch welche er diesem 6,000 Mark Silber versprach, welche die Mainzer Bürger zahlen sollten; sechs Oerter, die der Kurfürst vorschlagen würde, zu freyen Reichsstädten erhöhen; den Bopparder Rheinzoll für sich und seine Nachfolger dem Kurfürsten übergeben; die gesammten Schulden des Kurfürsten bezahlen; die gehabten Unkosten bey der Kayserwahl vergüten; ihn in Besitz der Juden setzen, welche in Mainz unter dem Schutz der Bürger lebten; dem Kurfürsten die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen mit ihren Zugehören übergeben, und die Bürger dazu anhalten, ihm den Eid der Treue zu leisten, u. s. w. — Unter Adolphs Nachfolger machte jeder Kurfürst für sich, ehe er dem zu Erwählenden seine Stimme gab, eine Capitulation. So z. B. mußte Ludwig von Bayern vor

auf verwandten, verschriebenen und verlobten Summen aber wieder gelöst und herbeygeschafft seyn wollten, ward dieser Unfug so fleißig und unbarmherzig getrieben, daß die Städte sich endlich dieser schmählichen Behandlung bewaffnet entgegen stellten, und sothanen Unarten, durch den Löwen, Speyerschen, Marbacher-Bund, und andere Städte-Vereine das gebührende Ziel setzten.

Auch mittelbare Städte erkauften ihre Freyheit von ihren Landesherren, öfter von den Kaisern in der Zwischenzeit, wo das Fürstenthum, zu welchem sie gehörten, erledigt war, und von den Kaisern vikarirt wurde. Die

---

seiner Wahl dem Kurfürsten von Mainz unter mehrern die Städte Weinheim und Gotha zusichern, und sich für 1000 Mark Silber verschreiben. Der von Trier erhielt die nemliche Summe, und König Johann, als Kurfürst von Böhmen, den Bezirk von Eger, nebst Floß und Parkstein, auch die Anwartschaft auf Lothringen, Brabant und Limburg. In der Folge, da der Reichsfiskus so ausgeleert war, daß nichts mehr zu geben noch zu verschreiben, und der Werth des deutschen Kaiserthums so im Preise gesunken war, daß die Fürsten von ihren Erbländern und eigenen Mitteln nichts mehr darauf verwenden wollten; damals verwandelten sich erst jene einzelne eigennützige Kapitulationen der Kurfürsten in die jetzige Wahlkapitulation, durch welche die reichen Kaiser eingeschränkt werden, da die armen Kaiser vor dem so weit hatten greifen dürfen, als ihr mit langem Handwerke versehener Arm reichte.

Hof- und Pfalz-Satzungen geboten, daß ein ausgestorbenes, oder durch Acht dem Reiche heimgefallenes Lehen, nicht über Jahr und Tag unvergeben bleiben sollte. Dies ward von den Kaisern so genau eben nicht befolgt: denn sie zogen indessen die Einkünfte jener Lehen. Fast nie gelangten dieselben ungeschmälert in die Hand des nachfolgenden Vasallen, den der Kaiser aus Schein, oft auch gezwungen, endlich ernennen mußte. Gemeiniglich traf der Nachfolger so viele Fetzen inwendig herausgeschnitten, an den Grenzen abgenagt, und so viele alte Rechte veräussert, daß sich das Land und die Regierung nicht mehr ähnlich sah, und zu immerwährenden Fehden und Gezänken kein Anlaß fehlte. Daher die vielen schwäbischen und fränkischen Reichsstädte, deren größter Theil in den langen Zeiträumen entstand, wo Schwaben ohne Herzog, das fränkische Herzogthum aber gar eingegangen war. Doch wehe den auf diesem Wege zur Reichsfreyheit gelangten Städten, sie sind die unaufhörlichst geplagt und geneckt gebliebenen. Die Fürsten, denen dergleichen Lehen zu Theil geworden, die Agnaten, Verwandte, Erbverbrüderte und Ganerben der verstorbenen oder vertriebenen Landesherren, alle diese, und was ihnen anhieng, vereinigten und vergatterten sich gegen diese Städte. Keine blieb eher ungezerrt, keine durfte eher Ruhe hoffen, bis alles abgewonnen, abgerupft, abgehadert, und jede Wiese, jeder Weiler verloren war. Wenn man das gehäufte,

widerrechtliche Verfahren, all die Unbilden, und die oft widersinnigen Ansprüche der Fürsten an die Reichsstädte durchgeht, man sollte im Ernst glauben, es sey zu den Zeiten ein politisches Axiom gewesen, daß eine Stadt gar keinen eigenen Grund und Boden haben könnte, daß kein Fleck Erde da wäre, der nicht eines Fürsten Theil seyn dürfte; und daß ihr Ländchen gemeinsam eine Mesalliance treffe, wenn dessen Grenzen mit denen einer Reichsstadt zusammenliefen. Und doch war so manche Reichsstadt vorhanden, an deren Besitzthum kein Fürstenland gegrenzt hatte, und so viele Städte waren die Standpunkte, aus denen die umliegenden wilden Gegenden angebaut, die rohen feindseligen Bewohner civilisirt, und die Herrschaften der jetzigen Fürsten gebildet wurden.

Noch ein sehr ehrenvoller Theil der Reichsstädte sind diejenigen, welche aus eigener Wichtigkeit, Nutzbarkeit, und aus besondern Verdiensten um das deutsche Reich, zur unmittelbaren Reichsfreyheit gelangt sind.

Karl und seine Nachfolger befolgten den weisen Plan, die deutschen Völker nicht nach ihren Stämmen, sondern nach der geographischen Eintheilung des Landes zu besiegen. Nicht die Nationen, die Grenzen, welche die Natur vorzeichnete, machten die Absätze in ihrem Vorrücken, die periodischen Abschnitte ihre Eroberungen. Vom Rhein bis zur Weser, von dieser zur Elbe, von der Elbe bis zur Oder, in Norden bis an die Wellen der Ostsee

und der Eider, von dieser zur Slie, giengen die Abtheilungen, welche die Epochen der Vergrößerung und Erweiterung von Deutschlands nördlichem Umkreise bezeichneten.

War das von zweyen Strömen eingefaßte Land durchschnitten und in Besitz genommen, so fiengen sie an, es bis an den vorgerückten Fluß, nach ihrer Weise zu modeln; die alte Religion ward ausgerottet, die Bewohner getauft, die einfachen Sitten des Landes durch die Eroberer verdrängt, die Menschen entwaffnet, ein großer Theil in entfernte Provinzen verführt; und alles aufgeboten und angewandt, die Herzhaftigkeit, Freyheitsliebe und den Seelenadel dieser sogenannten Barbaren zu entwürdigen und bis auf die Hefen zu vertilgen.

Der Sieger glaubte sich seiner Eroberung nicht eher gewiß, hielt seine Herrschaft nicht für festgegründet, bis die Besiegten zu wankenden Schatten ihres Selbsts entkräftet waren, sich gleich gezähmten Thieren bändigen ließen, und die Menschheit in den unterjochten Völkern bis in ihr innerstes Heiligthum verschmäht war.

Dies verlangte Zeit, und während dieser mußte die neue Provinz gegen die Einfälle der ungestümmen Grenzbewohner gedeckt seyn, die mit Wuth und Verzweiflung die Befreyung ihrer unterjochten Nachbarn unternahmen, in deren Knechtschaft sie die ihrige keimen sahen. Der scheidende Strom war freylich zu einer Zeit die

beste Schutzwehr, wo Schiffbrücken, Pontons und Fahrzeuge diesen Völkern unbekannte Erfindungen waren; doch hielt er die kühnen, mit den Elementen vertrauten Naturmenschen nicht ab, Schaarenweise die Gewässer zu durchschwimmen, und ihre Freunde wie ihre Zukunft an den tückischen, mit der Zernichtung ihrer Unabhängigkeit schwangern Usurpatoren zu rächen.

Diese Einfälle abzudämmen und fruchtloser zu machen, wurden an den Furthen, Krümmungen und Angeln des Stroms Warten zu Hut- und Warnungsplätzen für die Grenzvölker errichtet. Ueber den Strom selbst, und dessen inselreichsten Flecken, auf Anhöhen, unfern seiner Erweiterung, seines Ausflußes oder der Zusammentreffung mehrerer Flüße, wurden Burgen angelegt, deren Zweck von mehrfacher Art war. Sie dienten nemlich dem schützenden Strome selbst zur Schutz, und freyten den künftigen Uebergang in die diesseitigen Länder. Diese Burgen waren die Standpunkte, aus welchen das vor ihnen hingebreitete Land eingenommen werden sollte; sie waren die Werkstätten der Fesseln, durch welche die Bewohner an Deutschlands Throne geschmiedet wurden; durch sie war das Land gleichsam schon im Voraus im Namen des Reichs in Besitz genommen, und als Deutschlands Provinz und Eigenthum ausgestempelt.

Bald lockte die Zeit die nächsten Landbewohner, durch Neugier und Eigennutz gereitzt, um diese Burgen

her. Sie verhandelten oder vertauschten ihre Jagd und ihren Fischfang, an die Besatzung, flochten ihre Wohnhütten an den Mauern, und lebten in friedlicher Eintracht mit den neuen Fremdlingen, so lange diese, noch zu schwach und zu ohnmächtig, sie ungestört in dem Genuße ihrer angestammten Freyheit, ihrer Götter und ihrer Haine ließen; und so blieben diese Vesten den mit Baraken umlagerten Kolonien gleich, bis das Heer über den Strom rückte.

Gewöhnlich geschah dieser Uebergang an solchen bevestigten Stellen, und gab dem Wachsthum dieser Kolonien einen starken Zuschuß. Sie wurden zu Waffenplätzen, in ihnen wurden die Magazine, Lazarethe und Vorrathshäuser der Armee errichtet. Handwerker, Kaufleute und Pfaffen, die dem Heere folgten, blieben hier zurück. Die Durchzüge, Rückmärsche, die Communikation und das Verkehr mit dem Mutterlande, alles gab dem Orte Wachsthum und Größe, den Einwohnern Nahrung und Gedeihen.

Die irdische Unterjochung der Länder war von der Eroberung für den Himmel unzertrennbar. Was dem Reiche gewonnen war, war zugleich Antheil Gottes, und auf den rauchenden Ruinen, auf der verödeten Erde thronte die geistliche Kirche empor. Als Ersatz für geraubte Freyheit, drang man den Völkern den Glauben an die Dreyeinigkeit auf. Die wohlthätigen Gottheiten

einer stillen, freundlichen, von der Natur gesäugten Phantasie mußten sie gegen einen Gott vertauschen, den sie nicht lieben konnten, da sie in seinen Stellvertretern ihre Blutgeissel haßten. Für ihre umgehauene heiligen Haine, in deren erquickenden Schatten sie eine verschleyerte, den Sterblichen wohlwollende Gottheit ahndeten, trieb man sie in die finstern Gemäuer einer gothischen Kirche, deren blosser Anblick die lachende Einbildungskraft dieser Naturmenschen mit Graus und Furcht füllte, um, unter diesen angsterweckenden Gewölben, die morschen Knochen der Märtyrer zu küssen, die für sie nichts heiligeres, nichts ehrwürdigeres hatten, und sie so wenig zur Andacht entflammen konnten, als die modernden Gerippe ihrer verstorbenen Hausthiere.

Die ersten dieser Gotteshäuser, welche das Land, noch ehe es völlig eingenommen war, erhielt, wurden hier erbaut. Diese Plätze gewährten, als die einzigen Stadtanlagen diesseits des Stroms, die mehrsten Bequemlichkeiten, den sichersten und am besten vertheidigten Aufenthalt, weil sie die Armee vor sich hatten, auch bey Ueberfällen und Rückzügen leicht über den nahen Strom zu kommen war. Deshalb wählten die Oberhirten der neugeraubten Heerden ihren Sitz gewöhnlich hier. Sie wurden die allgemeinen Taufplätze der Bewohner des eroberten Landes. Hier wurden Schulen oder vielmehr geistliche Institute errichtet, in denen die

einfältige Jugend in den Gebräuchen und den Glaubenslehren der katholischen Kirche initiirt, dann als Missionaire zu ihren Vätern zurückgesandt wurden, um solche, ihre Verwandte und die Gespielen ihrer Kindheit zum christlichen Glauben zu vermögen. Wie sehr auch alles dieses den Anbau, die Bevölkerung und das Aufkommen dieser Pflanzstädte förderte, so war und blieb ihr Daseyn doch immer sehr ungewiß, so lange sie unbevestigt und ohne Mauren, ein steter Preis der Ueberfälle und Zerstörungen ihrer sowohl unbekehrten als neuchristlichen Nachbarn blieben, die bey ihren Anfällen oft eine durch lange Jahre herangewachsene, zu unverächtlicher Größe gediehene Kolonie in einer kurzen Spanne Zeit, bis auf den letzten Grundstein zerstörten. Die Besatzung ward von der Burg gedeckt; auch den bischöflichen Palast mit seinen Domgebäuden schützte gewöhnlich ein vestes Schloß, worin die Waffen des Glaubens und die Diener der Päbste wohl gesichert lagen. Nur die Anwohner, Laien und Halbchristen, welche mit der Verheerung ihrer Wohnung und Fluren ihre Habe verloren, mußten ihr Leben über den Strom retten, und in den dortigen Wäldern die Zeit abharren, wann die zerstörende Gewalt in ihre verlassene Schranken zurückwich, um auf die Trümmer ihrer zernichteten Wohnplätze heimzukehren. Oft war die Verödung so allgemein, daß, wann die Lage und andere begünstigende Zusammentreffungen,

nicht sehr anziehende Vortheile gewährten, der Ort für immer unaufgebaut, und in seinem Schutte begraben blieb.

Doch mehr als einmal erhoben sich diese Phönixe wieder aus ihrer Asche. Die verscheuchten Bewohner eilten nach den Brandstätten ihres väterlichen Heerdes zurück. Wo konnten sie auch hoffen, die Abhelfuug der Noth und des Mangels eher zu finden, als da, wo sie dem Wohlseyn im Schoße gewohnt hatten. Mit der Anstrengung des eisernen Fleißes, welchen das schreyende Bedürfniß zum spornenden Antreiber hatte, standen in kurzem ihre Hütten wieder errichtet, lag der Acker gebaut, ihre Krautbeete neubesäet da; im Strom trieb das Wurfgarn, das Netz bestrickte das Wild, und alles trat in die alte Oekonomie, unter die Herrschaft dieser thätigen Menschen zurück.

Keine Triebfeder wirkt stärker, um die Kräfte der Sterblichen zur Vervollkommung bereits vorhandener Erfindungen in Handlung und anstrengende Thätigkeit zu bringen, als die wuchernden Hindernisse, der erneuerte Verlust, und die rückkehrende Gefahr, welche die Erndten ihres Fleißes, den Lohn ihrer Mühsale drohend umlagern. Die Furcht ein Gut zu verlieren, erhöht den Werth desselben. Die Mutter verschwendet ihre Liebkosungen, blos schon wenn sie einstmalige Trennung von ihrem Säugling ahndet; so handelt der Mensch im

allgemeinen an den Geschöpfen seines Schweißes. Jede nähernde Androhung entlockt dem Erzeuger eine innigere Anhänglichkeit an den Werken seiner Hände, und der letzte Schritt zur vollendeten Vollkommenheit, ist der erste zu einer neuen Erfindung.

Von ihrem primitiven Werden waren diese Pflanzstädte durch eine Auslese thätiger Menschen entstanden. Die industriösen Menschen beyder Nationen, sowohl der, welche gesiegt hatte, als der, die besiegt worden war, gesellten sich zu einander, wuchsen in einander, theilten sich ihre bereits vorhandenen, theils neu entdeckten Erfindungen mit, und blieben so auf immer die Quelle der steigenden Bevölkerung, und die Sprößlinge aller der Segnungen, die aus einem menschenreichen, arbeitsamen Volke nothwendig zur Höhe gedeihen müssen. Als nun der unverdrossene Fleiß und die forschende Strebsamkeit dieses Menschenkerns jedes Produkt, rohes Fabrikabile und jedes Geschenk ihrer Gegend benutzt, durchgesiebt und verfeinert hatte, da suchten diese rastlosen Tyrier ihre Gaben auch in der Ferne geltend zu machen. Sperrte die Natur, mißgünstigte das Verhältniß der Dinge ihren Weg und ihre kühnen Unternehmungen nicht zu unüberwindlich, so ward der Verkehr mit dem Auslande angeknüpft, und die Abhelfung der Bedürfnisse mancher fremder Nationen gehörte dann in den Würkungskreis dieser geschäftigen Weltbürger. Aber

mit der ersten Blüthe der frühen Handelszweige erneuerte und mehrte sich die Sorge vor Gefahr, die jetzt um so gieriger herbeyeilte, da der Raub ein weiteres Feld hatte, und eine gewinnreichere Ausbeute zu erndten vorstand. Die engen, kaum sich selbst Schutz gewährenden Burgen versprachen dem erweiterten Umkreise ihrer Vorstädte eine noch schwächere Vertheidigung. Wollten die Bewohner die Früchte eines gesegneten Fleißes nicht von Räubern genommen und verzehrt sehen, so mußten sie solche daran verwenden, und ihre ganze Kraft aufbieten, um ihre Hütten und ihren gesammelten Vorräthen veste Mauern, und diesen bewaffnete Arme zu geben. Die wehrhafte Freiung, die daurenden Vesten, hinter welchen der spätere Zeitgenosse in Sicherheit wohllebt, sind redende Denkmähler des unermüdsamen Fleißes, und der Sparsamkeit unserer genügsamen Altvordern, und auf den Wällen, wo der Nachkomme lustwandelt, fiel mancher tapfere deutsche Bürger im Streit, und düngte mit seinem Blute den Boden, auf welchen der Schattengang strotzt, in dem seine Enkel ausruhen.

Alle diese Pflanzstädte entstanden durch sich selber; ihr Wachsthum war ihr Werk; ihre Bevölkerung die Anlockung ihres Wohlseyns, den sie ihrem Fleiße verdankten. Auch ihre Vertheidigung blieb ihrem Selbstschutze überlassen; man ließ sie ungestört mit dem Schicksal ringen, so lange dieses obkämpfte, und nur dann

erst drang man ihnen Schutz auf, wenn sie solchen entbehren oder bezahlen konnten. Werden und Gedeyen; Gefahr und Ruin, gehörte dem Bürger allein, nur eins nicht: seinen Gewinn mußte er mit dem Fürsten und dem Raubgesindel theilen.

So lange diese Städte offen um die Burgen lagen, richtete in den mehrsten Fällen der nahe Bischoff, in peinlichen, der kaiserliche Burgvogt; hatten die Bürger Kräfte genug gesammelt, daß ihr Umkreiß mit Mauren und Thürmen umgeben dastand, dann verschwand der Burgvogt mit der Burg, und die Kaiser sahen es gerne, daß sie die Besatzung, welche sie unterhalten hatten, einziehen konnten. Nun traten die Bürger in all die Rechte, zu denen jede aus sich selbst gebildete, sich selbst schützende und nährende Gesellschaft bestimmt und befugt ist. Sie, die durch sich alles geworden, gelangten auf demselben Wege zu dem höchsten Preis ihrer Mühe und Sorgen: der Freyheit sich selber zu richten und zu regieren. Die Vögte hatten nicht allein zu Gericht gesessen; einige aus den Wittigen (Weisen) des Volks, waren ihre Beysitzer unter der Benennung von Schöppen gewesen. Unter der Leitung, und mit diesen ihrer Gebräuche und Gewohnheiten kundigen Männern, gründete das Volk seine Verfassung, richtete es seine Regierungsform ein. Den ersten Stadtmagistrat wählten diese Weisen; sie selber blieben das Fundament, die Aeltesten

der Bürgerschaft; die Aufseher der handhabenden Gerechtigkeit; die Wächter der Gesetze, die Sorger ungekränkter Volksrechte.

Im vollen Genuß ihrer Menschenrechte; im innern durch weise Gesetze, von außen durch (vor Erfindung des Schießpulvers) unüberwindliche Mauren, ihres Eigenthums, ihres Lebens und ihrer Freyheit geschützt; umringt von Völkern, die unter der Lehngewalt, geistlichen Hierarchie, und Fürstendruck seufzten; ragten diese wachsende Freystaaten wie ein von allem Despotismus unentweihter Altar hervor. Eine Pflanze, die sich unter wuchernden Unkraut unerstickt emporgewunden, treibt nach gegäteter Muttererde, in fruchtbarer Anstrengung doppelte und dreyfache Sproßen, und verstreut unentweihte Blüthen über die gereinigten Beete. Die Bewohner der Nähe, die von Pfalz- und Markgrafen, Kaiservögten und Schultheisen, und dem ganzen räuberischen Adel unbarmherzig geplagt, besteuert und ausgesogen wurden, und, was diese und der Zehnte ließ, den habgierigen Pfaffen auf den Senden darbringen mußten, flüchteten in die neuen Städte, wo keine Gewalt, als die Gesetze, sie treffen konnten, keine Verschiedenheit, als die der Weisheit, Rechtlichkeit und des Fleißes vorgalt, und jeder die Früchte genoß und das Gewicht erhielt, das seiner Fähigkeit, seinen Handlungen, und seiner Geschäftigkeit gebührte. In diesen, dem Joche

und der Geißel entgangenen Menschen, erhielten die Städte zugleich tapfere Vertheidiger ihrer geräumigen Mauren. Viele Landbauer der umliegenden Gegend nutzten diese Obdächer freyer Wirksamkeit, um ihre Person und ihr Eigenthum gegen fremde und einheimische Gewalt zu sichern; sie gewannen das Bürgerrecht in diesen Städten, baueten ihre Vorrathshäuser an oder in ihren Mauren, blieben und bewohnten ferner die Hütte, und bauten das Feld, woran ihre Geburt sie gepflichtet hatte. Sie nutzten ihr Bürgerrecht, nur um sich hierdurch der schnöden Gerichtsbarkeit und den willkührlichen Gesetzen ihrer herben rohen Landesherren zu entziehen; es gewährte ihnen Schutz gegen fürstliche und adeliche Bedrückung, und einen sichern Zufluchtsort für sich und ihre Familien bey freund- und feindlichen Anfällen. Diese an den Städten sich anschließende Schützlinge, welche man Pfahl- und Ausbürger nannte, gaben der Bevölkerung der Reichsstädte einen merklichen Zuwuchs. Auch ihr Gebiet ward hierdurch vergrößert, indem das Landeigenthum, welches ein solcher Bürger unbeerbt hinterließ, der Stadt zufiel, oder von dem Staat erkauft ward, wenn ein Ausburger in ihre Mauren zog, um hier seine Tage in Ruhe zu verleben.

Einen weit frühern Zuwuchs hatten die Städte durch die bey der Landeseroberung weggeführte, in andere

Provinzen versetzte Menschenschaaren erhalten. *) Von diesen, die nach einer zehn- oder mehrjährigen Abwesenheit, in ihre Heimath zurückkehren durften, ließ sich ein großer Theil in den werdenden Stådten nieder. Sie fanden hier in der Nähe ihres Geburtsflecks die einfachen, biedern Lebensweisen und Gebräuche ihrer Voreltern, geläutert von roher Wildheit und Barbarismus; die sanften Sitten, denen sie während ihrer Entführung zugemildert waren, ungemischt von verfeinerter Treulosigkeit, nichts scheuender Habgierde und der gefühllosen Tyranney ihrer Besieger, die so schwer auf ihnen gelastet; unentheiligt vom Greuel der Pfaffengewalt, die ihre Seelen mit Graus und Abscheu gefüllt hatte. **) Sie trafen hier die Künste und Gewerke ansäßig;

*) Aus dem kleinen Erdstrich, welchen die Elbe und Eider einfaßt, führte Carl im Jahr 804 allein 10,000 Seelen in die südlichen Provinzen seines Reichs.

**) Nach 1182, da der altenburgische Bischof Herold den Slavenfürsten Pritislav ermahnte sich taufen zu lassen, antwortete ihm dieser: Unsere Fürsten gehn zu tyrannisch mit uns um. Die harte Knechtschaft und die ewigen Tribute machen uns den Tod erwünschter als das Leben. Siehe! in diesem Jahr haben wir wenigen Bewohner unserer kleinen Erdschichte dem Sachsen-Herzoge 1000 Mark zahlen müssen, den Grafen so viel hundert, und noch ist es nicht genug, noch täglich werden wir ausgesogen und bis

ansäßig, den Feld-Garten- und Landbau blühen, zu welchem sie hatten sklaven müssen. Die Fortschritte, welche sie darin gemacht, lohnten sich hier mit dankbarem Wucher. Sie brachten den Städten nicht allein eine Menge arbeitender, tapferer Aerme, sondern auch geschickte und erfahrne Künstler und Handwerker, wofür ihnen diese Entschädigung ihrer Drangsale und unverschuldeten Knechtschaft darboten, und alles was das harte Leben des Menschen sanft und erträglich macht.

So reiheten sich nährsame Menschen an glückliche Geschlechter, und bildeten Staaten, in denen Germanien seine ehrwürdigen Tugenden flüchtete, und den hohen Freyheitssinn verpflanzte, mit dem jetzt der in neuer feinerer Sklaverey dahin rostende Deutsche sich noch gern blähen, und ihn als ein unvertilgbares Gut seiner Nation

---

bis zur Zernichtung gedrückt. Wie sollen wir eure Religion annehmen, Kirchen bauen und uns taufen lassen, da uns nichts als die Flucht übrig bleibt? Und wenn wir nur wüßten wohin wir fliehen dürften! Gehen wir über die Trave, so sieht es dort eben so aus; nicht besser an der Penne! Was bleibt uns demnach übrig, als daß wir die Erde verlassen, uns dem weniger tyrannischen Meere anvertrauen und auf den Wellen wohnen? „ Sein Bruder Niclot antwortete Heinrich dem Löwen, der ihn zum Christenthum anmahnte: „ Der Gott der im Himmel ist, sey dein Gott, und du sey unser Gott; ehre du den ersten, und wir wollen dich ehren. „

geltend machen möchte, wenn ihn sein Zustand nicht erinnerte, daß er seine Freyheit nur aus bloßen Sagen kennen lernen muß. Diese Geschlechter füllten einen Freystaat, den weise Gesetze regierten, dessen Mauern und tapfere Bewohner den Anfällen jedes Räubers trotzten, dem sein kultivirter Boden die anvertraute Saat vielfältig zurückgab; aus welchem die mechanischen Künste dem gedruckten und deshalb unerfindsamen Fürstler, mit den ihm bey aller seiner Trägheit doch unentbehrlichen Geräthen und Werkzeugen versahen; zu welchem die umliegenden Provinzen ihre rohen Produkte brachten, und solche in künstliche Fabrikate verwandelt wieder kauften und eintauschten.

In den natürlichen Vorzügen, die den Erbauer bestimmten, die Burgen, um welche diese Städte entstanden, gerade an den gewählten Plätzen anzulegen, lagen eben so viele ausgesuchte, dem Handel und dem Verkehr zu Hülfe kommende begünstigende Vortheile. Hiezu dienten die schiffbaren Ströme, gewöhnlich an den Flecken, wo die ruhigere Flußwelle mit den Fluthen des Oceans zusammentraf, bis wohin die leichten Kähne sich auf dem ungestümen Elemente wagen durften, und die Natur die Anwohner gleichsam zu Zwischenhändlern Deutschlands mit dem Auslande angestellt hatte; wo mehrere Flüsse und fahrbare Gewässer zusammenflossen, auf welchen ferne Provinzen ihre Erzeugnisse und den

Ueberfluß ihrer Erndten brachten, und ihren Mangel und fehlende Bedürfniße holten. *) Solche Städte zu

*) Da wo die Natur hiefür nicht gesorgt hatte, brachten die Städte solche Wasserwege selbst zu Stande. Die Fürsten der Zeit thaten für das allgemeine nichts; sie plünderten nur. Ja sie ließen sich vielmehr die Vergünstigung, eine Wasserleitung durch ihr Land zu ziehen, von den Städten mit schwerem Gelde abkaufen; und begünstigten sie die Ausführung, nur in so ferne als sie dieser keine Hinderniße in den Weg legten, so geschahe es wenn sie einen neuen Zoll dabey gewinnen konnten. Den Städten waren solche Kanäle zu den Zeiten der Fehde, und bis ins 16 Jahrhundert, von ungemeiner Wichtigkeit, wo man nur Waffen führte, vor denen man sich in einiger Entfernung leicht sichern konnte; denn schon auf einem schmalen Fluße war das mit Gütern beladene Fahrzeug aus der Wirkungslinie und der Gewalt des Ritters, wenn es am jenseitigen Ufer anlegte. Dieser große Vortheil half dem Städter alle Schwierigkeiten überwinden, machte ihn keine Kosten scheuen. Seine Kräfte waren unerschöpflich, unverdrossen seine Anhaltsamkeit bey der Gewinnung recht vieler, weit umreichender Wasserwege. Man muß erstaunen, wenn man mit den Kräften einer oft mäßigen Stadt die kühnen Unternehmungen ihrer Bewohner ausgeführt, und Werke entstanden sieht, die zu unsern Zeiten ganzen Provinzen unmöglich bleiben würden. Man versetze sich zum Beyspiel in die Zeiten des Mittelalters und übersehe von Hamburg aus, mit einigen Rückblicken auf Deutschlands Fürstenthümer und fehdende Ritter, das kleine Ländchen, das zwischen

denen alles und woraus alles versandt wurde, gaben für Einheimische und Fremde bald einen allgemeinen Markt ab, und die ausgesuchte Lage einer Burg konnte für eine Kauf-Handel- und Stapel-Stadt nicht gewählter seyn.

Diese Städte, die in ihrem Werden mehrmalen zerstört, bey ihrer Wiedererbauung von niemand unterstützt waren, in ihrem Aufkommen keines Schutzes genossen; wurden jetzt nach zugenommener Größe und Bevestigung Deutschlands Vormauern. Sie deckten die hinter ihnen

---

Hamburg, Lüneburg, Lübeck und Wismar liegt, und man wird nicht weniger als vier Kanäle erbaut finden, durch welche die Nord- mit der Ostsee vereinigt wurde. Der erste, der von Lüneburg gieng, wodurch die Elbe mittelst der Stecknitz in die Trave und Ostsee geleitet wurde, besteht noch. Der zweyte sollte von der Elbe mittelst der Süde und Schaale, in den Schaalsee und so weiter nach Wismar gehen; dieser kam nur halb zu Stande, und liegt noch so vorhanden. Der dritte, welcher aus der Elbe bey Dömitz in die Elde, den Schwerinersee und von da gleichfalls nach Wismar geleitet wurde, ward ganz ausgeführt, verfiel aber mit der Zeit wieder. Der vierte, der von der Alster, welche bey Hamburg in die Elbe fließt, in die Beste (ein bey Aldeslohn in die Trave laufendes Flüßchen) gieng, die sich mit der Stecknitz vereinigt, und die Wassergemeinschaft mit Lübeck 1530 zu Stande brachte, ward schon 1550 von Edelleuten der Gegend zerstört.

liegenden Fürstenthümer, waren den vor ihnen hergebreiteten, noch von dem eingenommenen Deutschland durch Religion, Sitten und Unabhängigkeit geschiedenen wilden Völkern, ein starkes Gebiß. Das was die Mark- und Pfalzgrafen für Deutschlands Grenzen seyn sollten, und nicht waren, leisteten diese mächtige, veste, wohlhabende Städte in der That. Ihre zahlreiche tapfere Bürgerschaften waren dem Lande schützende Heere.*) Ihre Reichthümer halfen Deutschland oft aus einem gefährlichen Mangel; und der Reichsfiskus erhielt von einer mäßigen Reichsstadt einen größern jährlichen Zuschuß, als die Rentkammer eines weitläufigen Fürstenthums darbrachte.**)

---

*) Bey einem Aufstande in Lübeck bewaffneten sich allein 5000 Kaufleute und 600 Bürger. — Aachen hatte im Jahr 1387, 19826 wehrhafte Männer, die Junggesellen ungezählt. — Straßburg musterte 1392 das Heer seiner Einwohner, und fand 20,000 wohlbewaffnete Männer. — Nürnberg hatte zu Zeiten seines größten Wohlstandes 52000 Bürger. — Von Wismar aus rüstete die Hanse noch im Jahr 1428 eine Flotte von 280 Schiffen aus, die 12000 streitbare Männer zum Angriff von Kopenhagen führten.

**) Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1481, wo Friederich, der Gefahr seiner Erblande willen, das Reich um Geldhülfe ansprach, bewilligten die versammelten Stände 100,000 Gulden. Hiezu zahlte jeder Kurfürst 3000 Gulden, die Stadt Nürnberg, die nur 30

Aus Politik, um den Wachsthum ihrer Schutz gewährenden Größe zu begünstigen, räumte das Reich, aus Dankbarkeit räumten die Kaiser, welche an den freyen Reichsstädten, standhafte, treue, unwandelbare Stützen und Hülfsgenoßen gegen die Eingriffe und Vergrößerungssucht der Fürsten und Bischöfe hatten, *) diesen Städten die freye Reichs-Unmittelbarkeit ein.

Quadratmeilen Gebiet hat, 822 Gulden Römermonat. Beyde Fürstenthümer, Anspach und Bayreuth, welche 145 Quadratmeilen groß sind, zusammen nur 658 Gulden. Das 95 Quadratmeilen weite Bisthum Bamberg nur 437 Gulden. Die kleinen Reichsstädte, Schweinfurth, Rothenburg und Windsheim 251 Gulden; die ganze fränkische Grafenbank nur 350 Gulden.

*) Wann den Kaisern ein widriges Geschick zustieß; wann die Machinationen der Pfaffen, die sich nicht von ihnen an die fetten Bäuche wollten tasten lassen, sie beym Volke in übeln Geruch und zur Exkommunikation brachten; wann die Kabale und Geldsucht der wählenden oder mächtigen Fürsten ihren Thron erschütterte, und ihnen kaum den leeren Titel der Herrschaft zugestand; wann sie von allen Ständen verlassen waren, so blieben die Reichsstädte dennoch ihren Eyden getreu, und hiengen fest an diesen unglücklichen Fürsten, die bey ihnen Hülfe und Beystand fanden. Da Heinrich IV. vom Pabst in Bann gethan, vom Reiche verlassen, von seinen eigenen Söhnen angefeindet wurde, so nahmen ihn die Bürger von Worms auf. Der Bischof und sein Anhang

Auf diesem Wege, durch Verdienste, Wichtigkeit und Wohlhabenheit gebahnt, gelangten vorzüglich Lübeck, Hamburg und Bremen zur Reichs-Unmittelbarkeit.

---

ward verjagt, die ganze Stadt bewaffnet, alles verband sich und schwur den Eid, ihr Leben für den unglücklichen Heinrich zu verkämpfen. Sie gaben ihm die Kosten zum Kriege. Alle Reichsstädte folgten ihrem Beyspiel, und Heinrich war noch lange Zeit gerettet. Köln hielt seinetwillen eine harte Belagerung aus, und schlug Heinrichs Sohn und das ganze ihn verfolgende Reich vor seinen Mauern weg. — Siebenzig Reichsstädte machten 1255 den Bund, keinen, als einen von allen Kurfürsten gemeinsam gewählten römischen Kaiser anzuerkennen. — Da die Fürsten den originellen guten Wenzel seines Kaiserthums entsetzten, willigten die Städte so wenig hierin, als sie Ruprechts Wahl gutbießen. Nur, da alle Rechtsgelehrte Deutschlands ihr Gutachten dahin gaben, daß Wenzels Absetzung, wie seines Nachfolgers Wahl, rechtmäßige Handlungen wären, gaben sie beyden ihre Zustimmung. Doch mußte Ruprecht erst das gewöhnliche Lager vor Frankfurt halten, während welcher Zeit diese Stadt dem Wenzel hievon Nachricht gab, mit der Warnung, daß, woferne er vor Ablauf der sechs Wochen und zwey Tage, ihr nicht zum Entsatz käme, sie seinem Gegner die Pforte öffnen, und ihn als Kaiser aufnehmen würde.

Am 31. März.

Buonapartes Sekretair und Adjutanten sind von hier abgereiset — ein Beweiß, daß der General wohl schwerlich mehr nach Rastadt kommen wird. Dieß ist für diejenigen Herren, welche mit großer Selbstverleugnung den (übrigens liebenswürdigen) Perret, fast auf den Händen trugen, um sich, ganz nach Hofmanier eine Parthey zu machen, ein höchst unangenehmer Vorfall. —

Helvetien erhält nun auch eine repräsentative Verfassung. Der französischen Republik mag allerdings daran gelegen seyn, auch über die Kraft dieses Landes gebieten zu können, und man kann auch nicht leugnen, daß in manchen Schweitzerkantonen nur noch ein Schattenbild von politischer Freyheit übrig war; aber auf der andern Seite empört doch die Willkühr, womit auch hier zu Werke gegangen wird, und auffallend ist es, daß die einzigen Ueberreste reiner demokratischer Formen, die in den Hirtenländern der Schweitz noch existirten, von Frankreich aus zernichtet werden sollen. — So zerstören die Menschen immer, sobald sie zum Gefühl und Gebrauch ihrer Kräfte kommen, und umsonst sind für sie die Erfahrungen vergangener Jahrhunderte: sie streiten nicht fort, wo ihre Väter stehen blieben, sondern laufen immer wieder von neuem aus. Die ganze

Weltgeschichte zeigt mir die Menschheit im ewigen Kreislaufe.

Am 8. April.

Im benachbarten Würtemberg äussern sich Unruhen, die leider! mehr durch falsche Politik als durch den Geist der Zeit veranlaßt werden mögen. Würtemberg hat vor so vielen deutschen Staaten den unschätzbaren Vortheil voraus, eine seit langer Zeit eingeführte Konstitution zu besitzen. Dem fremden Adel, der sich nach und nach ins Land geschlichen hat, ist wohl wenig damit gedient, indem er durch eben diese Konstitution von Staatsämtern ausgeschlossen wird. Dieser nun suchte dem Herzoge begreiflich zu machen, welch ein Unglück es sey, sich durch einen ~~Grundsatz~~ hindern lassen zu müssen, und nichts thun zu können, als — was zum Wohl des Volks abzweckt. Zu gleicher Zeit machte man die Landschaft verdächtig, als sey sie vom Revolutionsgeist besessen, übertreibe ihre Forderungen, habe wohl gar Lust, sich bey Gelegenheit zu republikanisiren, und was dergleichen Fantome mehr sind, die selbstsüchtige Menschen so oft den Großen zu ihrem und ihrer Länder Unglück vorgaukeln. Der Herzog ließ sich schrecken, weil er diesen Menschen traute; die Landschaft besteht aber festen Sinnes darauf, daß den Beschwerden abgeholfen und die Konstitution genau beobachtet

werde. — Es ist auffallend, daß Spittler, der in der Ferne die Rechte seines Vaterlandes so standhaft vertheidigte, nun in der Nähe, und wo strenge Pflicht ihn auffordert, sich nach der Hofluft dreht. Wenn übrigens dieser Sturm sich auch legt, und die Irrungen zwischen Fürst und Bürger ausgeglichen werden, so bleibt doch nun schon der Same wechselseitigen Mißtrauens, der früher oder später wieder sich entwickeln wird. Ach, warum sieht denn niemand auf das, was um ihn vorgeht? Soll das große Beyspiel der Zeit so ganz verloren seyn? Soll dem Menschenfreunde auch nicht einmahl der Trost bleiben, daß ein Theil aus den Verirrungen des andern Weisheit gelernt habe!

Am 26. April.

Ich habe dir einige Zeit nicht geschrieben, weil ich dir wirklich wenig interessantes zu berichten wußte. Der französische Gesandte Reinhardt, ist aus Hamburg hier angekommen; er wird sein Vaterland Würtemberg besuchen, und von da auf seinen neuen Gesandschaftsposten nach Florenz abgehen. Für einen Fremden, der bey dem Beginnen der Revolution, noch Jüngling, als Hofmeister nach Frankreich kam, hat er ein sehr glänzendes Glück gemacht. Er verdankt dieß den Girondisten, mit welchen er während seines Aufenthalts in Bordeaux, in Verbindung kam, aber eben dieser Umstand hätte ihn

zur Zeit des Terrorismus wahrscheinlich noch auf das Blutgerüste gebracht, wenn nicht Frankreichs Genius auch für ihn den neunten Thermidor herbey geführt hätte. Er zeichnet den Gang seines Lebens am Tage seiner Vermählung (mit einer Tochter des berühmten Reimarus) in einer Elegie, die ich dir, da öffentliche Blätter nur schmälig verstümmelte Fragmente davon lieferten, hier ganz mittheile.

Angefächelt vom Wehn elegischer frommer Gefühle,
Sing ich dieß Lied mir selbst, oder der sinnenden Braut?
Oder den liebenden Eltern, der Vorzeit wohl und der Zukunft?
Oder den Freunden, die froh denken der bräutlichen Nacht?
Wie Neumühlens geselliger Saal sie zur Freude vereinet,
So vereine zum Ernst sie der geweihte Gesang.
Auch die Fernen, ruf ich herbey; dich, glücklicher Vater!
Kinderreich er und den keine der Hofnungen trog.
Mutter, dich auch, die über den Sternen des Lohnes sich freuend
Zum geheimeren Sinn heute durch Ahnungen spricht.
Wie zu einem Kranze verflochten, die Nahen, die Fernen,
Eines melodischen Lieds liebliche Töne; ihr seyd
Gegenwärtig dem hehren Gefühl, wo in leiser Berührung
An die sichtbare Welt sich die unsichtbare schließt.

Schöner grünet die Myrte der Braut, von der Thräne
bethauet,
Welche Wehmuth entlockt, Wehmuth, der Freude
verwandt.
Und der Mann, an Erfahrungen reich, an Täuschungen
ärmer,
Deutet, küßet die Thrän', und ist der Deutung gewiß.
Dieser Tag, der die Gattin mir giebt, ist die schicksalvolle
Brücke, die künftiges Glück an die Vergangenheit
knüpft.
Magisch verschlingt sich um ihn, allein unauflösbar der
Tugend
Und der Liebe, das Band eines geheimen Geschicks.
Freunde! nicht im Gesetz, das über die Sonnen gebietet,
Und den unendlichen Raum für die Bescheinungen
theilt,
In der Bahn, die ich selber durchmaß, in des
Herzens Geschichte,
In des Bewußtseyns Sinn fand ich: Es waltet
ein Gott!
Jene Bahn — ich zeichne sie euch. Dädalisch verschlungen,
Stäts sich entwickelnd, und stäts näher mich führend
zum Ziel.
Diese Geschicht' enträthsle kein Ungeweihter; sie ist ihm
Hieroglyphische Schrift, offen dem Himmel und mir.

Sinnend wandelt' ich oft am bescheidenen Fluße des
Städchens,
Dessen ruhiges Glück lange mein Wunsch überflog.
Lüstern strebte mein Geist entgegen der dämmernden
Zukunft,
Und im unstäten Bild mahlte sie sich, wie sie ward.
Zürnend fühlt er in eigener Fessel die Fessel der Völker;
Schon der Schule Despot hatt' ihn zur Freyheit
geweiht.
Damahls sah ich die Insel der selbst sich gebietenden
Britten
Im prophetischen Traum, und das italische Land.
Als ich die Heimath verließ, wie neu war alles! Ich
trat in
Heloisens Gefild an dem Lemanischen See,
Wo er an Meillerie's Rousseau'sche Felsen sich an-
schmiegt,
Und der freundlichen Waadt wirthliche Hügel benetzt.
Dies ist der Julien Land, doch die Julien sind nicht
im Lande:
Eine Täuschung verschwand, ewig nicht kehrt sie
zurück.
Damahls weint' ich den süssen verlassenen Fluren die
letzte
Thräne, dem Sohne des Grams blieb die unendliche
Welt.

Wo die Garonne zum Ocean eilt, da umarmt ich ein neues
Volk, und mit fremdem Gefühl neuen gefälligen Schein.
Schon begannen des furchtbaren Kampfs Elemente zu gähren;
Freyheit! wollte das Volk, Priester und Adel. Ich sang,
Wie Cassandra, von keinem geglaubt, mir selber nicht glaubend,
Ein weißagend Lied, eh' die Bastille noch fiel.
O der glücklichen Zeit, da der werdenden Schöpfung sich freute,
Wem für Menschheit ein Herz schlug und für eigenes Recht.
Arimand trat in die Schöpfung! ich fühlt' ihn, ich sah ihn:
Gräßlich grinzte sein Mund, als er die Blätter zertrat.
Damahls harrt' ich des Todes mit kaltem, starrendem Gleichsinn,
Wie der gewohnten Nacht nach dem verschwundenen Tag.
Damahls ward sie gelößt die zweyte Täuschung! und dennoch,
Wie die Gottheit, wie mich selber, so hielt ich sie fest.
Edle fielen, es blieben mir Edle. Wo keiner vertraute,

Traut' ich Menschen mich an, schwach wie ich selber und gut.
Aus dem ungeheuren Verlust den Glauben an Menschheit
Hab' ich gerettet, und schon hat er mir herrlich gelohnt.
Fragt, o Freunde, den Schweigenden nicht, wenn ihr unter dem Eise,
Unter der Asche nicht stäts glimmenden Funken erblickt.
Saht ihr nicht oft schon ihn glühen in eurem vertraulichen Kreise?
Ach, und lodern nicht hell heute die Flammen empor?
Glücklich bin ich vor andern. Ein dreyfach Vaterland ward mir;
Jedes gab sein Geschenk, um zu vollenden den Mann!
Jenes, welches den inneren Sinn des Knaben, des Jünglings
Nährt' und auf den Instinct impfte des Guten Gefühl,
Daß ich mich immer mir selbst, mich immer den andern verleugne,
Daß ich der Wahrheit horch', und der gebietenden Pflicht.
Jenes, welches das hohe Gefühl zu Thaten erweckte,
Und die Rechte mir gab, die ich mit Jubel ergriff,
Daß ich, frey von den Fesseln des Wahns und der schändenden Willkühr,
Keinem Herrscher gehorch', als den Gesetzen und mir.

Und das dritte, wo nun, vom Himmel weiblicher Treue,
Auf dieß flutende Herz Ruhe nach Stürmen sich senkt;
Wo ich, wiedergegeben mir selbst, mich in der Geliebten
Find', und auf ewig in mir sich die Geliebte versenkt.
Komm, Christine! wir sind zur Tugend geboren, zur Tugend
Und zur Liebe! wo ist diese, wo jene nicht sey? —
Komm, vom Seegen der Eltern geleitet, vom Jubel der Freunde;
Thränen im lächelnden Blick, drücke dein Herz an mein Herz.

Am 1. May.

Die römische Revolution wurde eigentlich in Rastadt vorbereitet. Schon im December kamen folgende vier Römer hier an: Math. Bouchard, Buchhändler; Leboni Angelucci, Professor, Giuseppe Pellati und Carlo Vacopetti — Kaufleute. Daß es mehr als Neugier oder mercantilische Geschäfte wären, die diese Männer über die Alpen an den Rhein führten, ahnete man schon damahls, und ihre Bestimmung fiel auch dem päbstlichen Geschäftsträger auf, welcher sich zu jener Zeit noch in Rastadt befand. Du erinnerst dich noch, daß während des Kriegs in Italien Buonaparte schon einmahl gegen Rom vorgerückt war, aber schnellen Frieden mit dem

römischen Pontifex schloß, wahrscheinlich weil damahls die Umstände noch zu zweifelhaft waren; denn sonst hätte wohl dieser kühne Republikaner schwerlich der schmeichelhaften Idee widerstehen können, das Consulat, die Senatoren und Aedilen wieder herzustellen, und die Schatten der letzten bey Philippi gefallenen Römer zu versöhnen. Daß sich übrigens die Schlüsselmänner bey dem (ohne Zweifel vorbereiteten) Ereigniße nicht unpolitischer hätten benehmen können, ist gewiß. Doch ihre Stunde war gekommen, und niemand entgeht seinem Schicksale.

Ein neuer ähnlicher Vorfall in Wien zernichtet auf einmahl auch unsre Friedenshofnungen. Der Gesandte der französischen Republik, General Bernadotte, wurde in seinem Hotel angegriffen. Offenbar hatte er unrecht, die dreyfarbige Fahne auszustecken, da kein fremder Gesandter (den päbstlichen ausgenommen) ein öffentliches Zeichen vor seiner Wohnung hat; aber eben so unrecht hatte man in Wien, den Pöbel zum Richter in einer diplomatischen Angelegenheit zu machen, und dem Auflaufe, den ein Kavallerie-Piket hätte zerstreuen können, nicht zur rechten Zeit zu wehren. Es ist traurig, daß das Schicksal der Menschheit oft an solche, an sich unbedeutende Vorfälle gebunden ist, daß Wahn- und Starrsinn eines Einzelnen, Begebenheiten herbeyführen, die einen ganzen Welttheil mit sich dahin reissen. — Ich habe Gelegenheit gehabt, den General Bernadotte,

welcher sich gegenwärtig, bis auf weitere Ordre des französischen Gouvernements, hier aufhält, zu sehen. Eine kriegerische Physionomie, aber finster und in sich gekehrt. Er scheint sich besser auf den blutigen Pfaden des Kriegs zu finden, als auf der diplomatischen Laufbahn. Man hat ein Porträt von ihm von Alix, welches sehr ähnlich ist. Der General ist in dem Moment abgebildet, wo er den Degen zieht, als wollte er an der Spitze seiner Brigade in die geschlossenen Reihen des Feindes einbrechen. Wenn ich es noch auftreiben kann, so erhältst du es. — Lebe wohl!

Am 5. May.

Die Franken wirthschaften in der Schweitz wie in einem eroberten Lande, und schaden sich selbst dadurch am meisten. Es ist mit Völkern wie mit einzelnen Menschen; jenen ist die öffentliche Meynung eben so nothwendig als diesen. Nicht blos der einzelne Mensch, auch ein ganzes Volk erliegt zuletzt unter dem allgemeinen Hasse. Diesen Haß allen Völkern einzuimpfen, tragen besonders die französischen Ausleerungs-Commissaire redlich bey. Frankreich wird es zu spät fühlen, wie unheilbar die Wunden sind, welche der Biß dieser Vampyren zurück läßt! — Doch laß uns auf weniger empörende Gegenstände kommen! —

Hast du nicht einen Brief von **Mercier** an den

Herausgeber des Journals von Paris über das Pantheon gelesen, welches den Einsturz droht? Ich theile dir ihn hier mit, weil er mir so ganz aus der Seele geschrieben ist.

„ Ich gieng, nach meiner Gewohnheit, um die Pfeiler des Doms vom Pantheon zu betrachten, und mit Aufmerksamkeit zu untersuchen, was wir für dieses große Gebäude zu hoffen oder zu fürchten haben. „

„ Wird ein Augenblick die Arbeit eines halben Jahrhunderts zernichten? Ich betrachtete mit zurückgelehntem Haupte diese prachtvolle Colonnade, das sanfte, schwebende Laubwerk der Kapitäler, und rief ihnen zu: Gebt uns wenigstens ein freundschaftliches Zeichen, ihr Stolzen, bevor ihr euch zum Untergange neigt! —

„ Ihr eitle Anstrengungen der Kunst! ihr zu kostbaren Denkmähler! Vergeudeter Aufwand! Pracht ohne Zweck! — Ich machte diese Betrachtungen während des Gehens, als ich plötzlich ein sanftes Geseufze vernahm, welches aus einem unterirdischen Gewölbe heraufdrang. Ich blieb stehen, horchte und erkannte die sanfte klagende Stimme des guten Jean Jaques. „

„ Wo bin ich? Was soll ich hier? Warum hat man mich in diesen Tempel gebracht? Ich schlief so ruhig auf der Pappelninsel; es war die letzte Wohnung, welche mir die Freundschaft gab. Die Vögel sangen um meine Urne, und bisweilen streuten die Mädchen aus

den benachbarten Dörfern Majoran auf mein Grab, und sangen Lieder aus meinem ländlichen Wahrsager. „

„ Die Menschen rissen mich aus meinem Elysium weg, wo ich einer vollkommenen Ruhe genoß, und versenkten mich zwischen diese kalten Steine. Statt Fenelons Schatten, den ich suchte, erblickte ich ein fürchterliches, bluttriefendes Gespenst, welches seinen Weg zur Hölle nahm. Es ist wahr, es gieng nur vorüber, aber der Geruch seiner Verbrechen, den es zurück ließ, wird nie verschwinden. „

„ Wer ihr auch seyd, die ihr mich hört, stoßt meine Bitte nicht zurücke; macht, daß man mich wieder nach meiner Insel bringe, damit ich wieder die balsamische Feldluft athme, damit mich wieder die Strahlen der Sonne erquicken, deren Anblick mich zur Anbetung ihres Schöpfers erhob. Die Erde sollte mir leicht seyn, und hier lastet sie schwer auf mir. Mit Furcht nähert man sich meinem Grabe. Die Unsterblichkeit ist nicht sicher im Pantheon! Bringt mich lieber unter das Gewölbe des Himmels, dessen Pfeiler nie wanken, nie Einsturz drohen. „

„ Ich gelobte dem Schatten, diesen Wunsch seinen Freunden bekannt zu machen; und ich beschwöre sie, den Mann der Natur in den Schoos seiner Mutter zurück zu bringen. „

Wie wahr, wie ganz aus der Seele des edlen, menschlichen Misanthropen genommen ist diese Apostrophe! Wer schaudert nicht bey dem Gedanken, daß es eine Periode in der französischen Revolution gab, wo man Rousseau und Marat neben einander stellen konnte!

Am 7. May.

Die schwäbischen Prälaten hatten sich in Ochsenhausen (ein ominöser Name!) versammelt, um über die Mittel zu berathschlagen, wie ihre Infeln und Stäbe am sichersten aus dem Strudel der Zeit, der schon so manches unnütze Geräthe hinabschlang, gerettet werden möchten. Die schwäbischen Abteyen bieten in der Zeit eine hübsche Fundgrube für die Säcularisationslustigen dar, und der Seegen des Himmels ruht augenscheinlich auf diesen Gott geweihten Besitzungen. Laß uns einmahl einen Blick darauf werfen.

1. Elchingen — ein unmittelbares Reichsstift Benediktiner Ordens, an der Donau, zählt ohngefähr 4000 Einwohner in seinem Gebiete, und stellt als Reichscontingent 13 Mann zu Fuß und dritthalbe zu Pferde.

2. Kaisersheim, unmittelbares Reichsstift Cisterciensérordens, nahe bey Donauwörth, besitzt 12 Pflegämter, und stellt bey Reichskriegen außer einer ansehnlichen Infanterie auch 3 Kavalleristen.

3. Neresheim — Reichsstift, Benediktinerordens, besitzt 5000 Unterthanen, ein an Waldungen und Mineralien fruchtbares Gebiete, und ließe sich schon für ein verschuldetes und verlornes Fürstenthum als Aequivalent annehmen.

4. Söfflingen, Frauenkloster St. Claraordens; die Damen sollen aber in ihrer Strenge, oder vielmehr in der Strenge des Ordens, ziemlich nachgelassen haben. Die Nonnen zählen in ihren Besitzungen gegen 4000 Seelen. Ob die Männer Leibeigene der Frau Aebtissin sind, weiß ich nicht.

5. Gengenbach, Benediktinerordens. Hat beträchtliche Revenuen, worunter die Wallfahrten freylich in Abnahme gekommen sind; und einen treflich gefüllten Keller.

6. Rothmünster, Nonnenkloster, Cistercienserordens. Der Abt von Salmannsweiler hat die (geistliche) Vormundschaft über die Nonnen, das Kloster stellt einen und zwey drittels Kavalleristen zur Reichsarmee. Das ganze Contingent soll in dem letzten Kriege geblieben seyn.

7. Lindau, eine frey-weltliche Frauenabtey in der Reichsstadt Lindau. Da die 6 Damen dieses Stifts heyrathen dürfen, so wird der Congreß bey ihrer Aufhebung sie billigerweise an ein halbes dutzend Legationssekretaire versorgen.

8. Buchau, ebenfalls ein Frauenstift mit einer gefürsteten Aebtissin, die sammt und und sonders heyrathsfähig sind. Besitzt ein beträchtliches Gebiet und unter andern auch ein altes Schloß.

9. Salmannsweiler, — Cistercienserordens, steht unmittelbar unter dem Pabste, kann also bey der Säcularisation an keinen protestantischen Fürsten gegeben werden. Das Kloster hat eine schöne Bibliothek und einen noch schönern Keller, und beträchtliche Herrschaften und Güter. Ausserdem besitzt es den Kopf eines Heiligen, den man neugierigen und frommen Fremden aufzusetzen pflegt.

10. Weingarten — Benediktinerordens, berühmt durch eine jährliche Wallfahrt unter dem mysteriösen Namen: Blutritt. Eines der fettesten Gotteshäuser.

11. Ochsenhausen, Benediktinerordens, berühmt durch den ewig denkwürdigen Congreß. Besitzt ein Oberamt und drey Pflegämter nebst vielen kleinen Dörfern und Höfen.

12. Roth — Prämanstratenserordens, mit einem Gebiethe von 1200 Einwohnern.

13. Weißenau, auch Minderau genannt, Prämonstratenserordens, besitzt drey Pfarrdörfer.

14. Schussenried — (Sorethium) Prämonstratenserordens, hat ein Oberamt, welches in drey Gerichte getheilt ist.

15. Marchthal — Prämonstratenserordens, hat in seinem ganz geschlossenen Gebiete über 6000 Einwohner.

16. Petershausen — Benediktinerordens, am Bodensee, mit einem beträchtlichen Gebiete.

17. Wettenhausen — regul. Augustiner Chorherren, hat in seiner Herrschaft über 5000 Seelen.

18. Zwifalten, (ad aquas duplices) Benedictinerordens, am Fuße der Alp, mit einem großen unmittelbaren Gebiethe, und vielen Gütern und Rechten unter fremder Hoheit.

19. Yßni — Benediktinerordens, in der Reichsstadt dieses Namens, zählt in seinem Gebiete, welches in der wildesten Gegend des Allgaus liegt, und fast nichts als Hafer und Kartoffeln trägt, nur 50 Unterthanen, und ist also ein schlechter Entschädigungsbissen.

20. Heggbach — Nonnenkloster Cistercienserordens, besitzt drey Dörfer.

21. Gutenzell — Frauenstift, Cistercienserordens, neben der Abtey Ochsenhausen, fällt also in eine Masse mit dieser. Das Gebiet hat schöne Forsten und Jagden, und würde also einem beschädigten Nimrod willkommen seyn.

22. Baindt — Frauenstift, Cistercienserordens, hat, außer den Klostermauern, kein eignes Territorium, aber unter fremder Gerichtsbarkeit leibeigne Unterthanen und viele Güter.

23. Yrsee, Benediktinerordens, mit einem fruchtbaren Gebiete von 3 Quadratmeilen, welches über 4200 Einwohner enthält.

24. Ursperg — Prämonstratenserordens; sein Gebiet macht ein geschlossenes, zusammenhängendes Ländchen aus.

25. Roggenburg — Prämonstratenserordens, mit einem geschlossenen Gebiete von 5 Aemtern.

26. Ottobeuren, Benediktinerordens, hat allein in seinem Stiftsgebiete über 10,000 Einwohner.

27. Buxheim — eine Karthause, mit einem Gebiete von 7 Dörfern.

28. St. Ulrich — in der Stadt Augsburg, besitzt viele Dörfer und Güter.

Du siehst, daß Schwaben allein schon eine hübsche Entschädigungsmasse in sich faßt.

Franken liefert folgende Rubrik von Abteyen und Stiftern:

Banz, Benediktiner-Abtey am Main.

Frankenthal mit einer einträglichen Wallfahrt, die freylich bey der Entschädigung nicht mit in Anschlag kommen darf.

Langheim, reiche Cistercienser-Abtey.

Michelfeld, Benediktiner-Abtey zwischen Bayreuth und der Oberpfalz.

Weisenohrn, Benediktiner-Abtey im Nürnbergischen Gebiete.

Münster Schwarzach, Benediktiner-Abtey am Main.

Brombach an der Tauber, Cistercienser-Abtey.

Bildhausen, Cistercienser-Abtey.

Eberach, Cistercienser-Abtey, (ein besonders fetter Bissen.)

Komburg, nahe bey Hall in Schwaben, weltliches Ritterstift.

Neustadt, Benediktiner-Abtey am Main.

Schönthal, Cistercienser-Abtey.

Theres, Benediktt. Abtey am Main.

Trieffenstein, Probstey am Main.

Oberzell, Prämonstratenser-Abtey.

Unterzell, Frauenstift desselben Ordens.

Holzkirchen, Stift im Werthheimischen.

Blankenstetten, Benediktiner-Stift an der Sulz.

Rebdorf, an der Altmühl, Stift regulirter Chorherrn.

Ich übergehe einige andere, um dich nicht durch ein langes Register zu ermüden. Gewiß ist unser Vaterland reich genug, um seine jenseits verlierenden Stände zu entschädigen: aber aufrichtig gesprochen, wer wird bey diesen Entschädigungen gewinnen? **Alle Willkühr** empört, am meisten bey Vertheilungen von Ländern und Völkern, und die Bande der Gesellschaft dürfen nur

durch die Herabwürdigung der Begriffe von Mein und Dein noch schlaffer gezogen werden, so ist eine Revolution auch unter uns so gut als gemacht. Gewiß wird das Säcularisationswesen das Feuer der Insurrection im lieben Vaterlande um ein dutzend Jährchen früher zum Ausbruche bringen, als es durch den zermalmenden Geist der Zeit, welcher das Rad der Umwandlungen so gewaltsam rollt, geschehen wäre. So sehr ich auch an und für sich wünschte, die geistlichen Staaten möchten aufhören, weil sie nach ihrer Grundverfassung nichts taugen, so sehr würde ich doch, wenn meine schwache Stimme etwas vermöchte, den Abgeordneten meines Volks zurufen, sie erst noch stehen zu lassen, bis sie durch sich selbst fallen, wie alles, früh oder spät, in sich und durch sich zerfallen muß, was mit den ewigen Anordnungen der Natur im Widerspruche steht. Es sind nicht mehr die Zeiten des westphälischen Friedens, und die Veränderungen, welche damahl bewirkt wurden, kommen nicht in Vergleich mit denen, welche uns jetzt bevorstehen. In den Schwäbischen, Fränkischen, Bayerschen und beyden Rheinischen Kreisen, soll ein großer Theil der Bewohner neue Herren erhalten, ohne Rücksicht, ob er sie auch haben will, ob er nicht aus einer konstitutionellen Verfassung in die Hand der Willkühr geworfen wird. Wer könnte es unter solchen Umständen dem friedlichen Bürger eines kleinen geistlichen Staats

verargen, der bisher sein Feld ruhig bestellte, und seine Kinder neben sich aufwachsen und seine Arbeiten theilen sah, wenn er, der nun durch die Säcularisation einem Fürsten zufällt, der gewohnt, sich durch Menschenhändel zu bereichern, ihm die Söhne vom Pflug wegnimmt, und sie um ausländisches Gold verkauft, wenn er aufstünde und seine Rechte als Mensch mit der Keule vindicirte? Ach, sind die Beyspiele der Zeit denn so ganz verloren für uns, daß wir selbst noch die Hände bieten zu unserm Untergange? — Und vollends die kurzsichtige Gutmüthigkeit, womit so manche unsrer Großen (wenigstens in den Personen ihrer Stellvertreter) von den Gesandten der großen Nation ihr Heil erflehen und ihre Panisbriefe erwarten, wahrlich, würden sie mir die fetteste Abtey in Schwaben erbieten, so würde ich ihnen, wie jener Schweitzerknabe dem Italiker, antworten:

Timeo Danaos et dona ferentes!

Am 18. May.

Gestern erhielt Treilhard die Nachricht von seiner Ernennung ins Direktorium. Es würde mir leid thun, diesen Mann von gemäßigten Grundsätzen zu verlieren, wenn mich nicht die Gewißheit tröstete, daß sein Einfluß in die hiesigen Geschäfte von dem Luxenburg aus wirksamer seyn werde, als er hier seyn konnte. Die

Gesandten der Republik haben bey dem Reichs-Friedens-congresse gewiß weniger freye Hände als die Deputation; auch kennen sie schwerlich den ganzen Friedensplan, den sie (stückweise) vorlegen, und der wohl von den Directoren selbst noch immer nach den Umständen gemodelt wird.

Es ist nichts auffallender, als daß man der Deputation immer Zögerung in ihren Arbeiten vorwirft, da es doch gewiß die Franzosen sind, die eigentlich zögern, und die es, nach ihren wahrscheinlich großen politischen Planen, auch müssen. So lange Frankreich mit Oestreich nicht im Reinen ist, so lange ist schwerlich an einen Reichsfrieden zu denken. Hier zeigt sich der ganze Karakter unsrer Schwäche, unsrer politischen Nullität, und ich weiß nicht, ob unter solchen Umständen nicht Polens Loos zuletzt noch das unsrige werden, und man im nächsten Jahrhundert nicht vielleicht den Kindern in der Schule erzählen wird: Es war einmahl ein Land, das hieß Deutschland!

Ha! Geist Hermanns, der du die römischen Adler aus unsern Wäldern schrecktest, kannst du nicht wiederkehren, und deine Enkel aufwecken aus ihrem eisernen Schlummer?

Am 20. May.

Ich schloß meinen letzten Brief voll bösen Blutes, wie mich denn oft ein leidiger Dämon plagt, den kein

Harfenspiel und — keine Opernsängerin besänftiget. Heute ergreife ich aber die Feder in einer Stunde besserer Laune. — Der heitere Frühlingshimmel hat die Wolken meiner Schwermuth aufgelößt, und ein Spaziergang durch das segenvolle Feld mich mit den Menschen ausgesöhnt. Leider, wird diese Aussöhnung nur von kurzer Dauer seyn.

Bey meiner Nachhausekunft fand ich ein Gedicht von Freund *** nach vorgeschriebenen Endreimen auf den ehrwürdigen Congreß zu Rastatt, welches dir, der von dem Dichter so glücklich besiegten Schwierigkeiten, besonders aber der guten Pointe wegen gewiß gefallen wird. Hier ist es:

Auf den Congreß zu Rastadt.

Das alte Mütterchen mit Krück' und Augenglas,
Germania genannt, hatt' einstens Adlerflügel;
Doch willig wars und zahm; gefällig ohne Maas
Hielt es dem Vater Pabst vor Zeiten schon den Bügel.
Die Nachbarn führten auch es öfters auf zum Tanz,
Wie Ludwig, groß genannt vom Chor der schönen Geister,
Und von dem schönsten Blatt aus ihrem Ehrenkranz,
Dem Blatt Alsatia, ward dieser Nachbar Meister.
Jetzt, da der ganze Kranz, geknüpft mit losem Stroh,
Schon immer loser wird, ein jedes Degenklirren

Sie an die Grube mahnt, die Furcht ihr jeden Floh
Zum Ungeheuer schafft, die Sinn ihr zu verwirren;
Jetzt endlich noch ergriff an ihres Grabes Rand
Die alte Tanzwuth sie mit allen ihren Zofen;
Sie tanzte mit dem Freund, der ihr das Blatt entwandt,
Wie Babels Knaben einst — in einem Feuerofen;
Allein nicht unversehrt; die Luft war gar zu heiß;
Sie keucht'; er riß sie fort; sie konnte nicht mehr schreiten;
Doch nur die letzte Gunst sey, schwöret er, der Preis,
Für diesen woll' er sie zur — ew'gen Ruhe leiten.
Doch giebt er Freyheit ihr, sich vor dem Gnadenstoß
Mit der Familie in Rastadt zu besprechen,
Und dort (ihr Schicksal rührt den härtsten Erdenkloß,
Wie Frau Lucretia — sich selber zu erstechen.

Nicht wahr, das Ding ist drollig genug? Freylich ist für einen biedern Deutschen die Geschichte mehr zum Weinen als zum Lachen, aber alles lacht in Deutschland, bis auf die Geistlichen nicht, und wer weiß, ob sie nicht noch die letzten lachen werden?

Die Mythologie hat ein großes Bild — wenn es doch das unsres Vaterlandes wäre! Herkules, wie er auf dem Oeta Holz zu seinem Scheiterhaufen zusammen trägt, im hohen Bewußtseyn, daß die Glut nur seine Hülle verzehren, er aber in schöner, ewiger Jugend zur Zahl der Olympier aufschweben werde. —

Ach, der Scheiterhaufe ist wirklich da.

Am 1. Juny.

Francois von Neuchateau hat, für seinen willigen Austritt aus dem Directorium, die Mission nach Selz erhalten, um daselbst mit dem von Wien hier wieder eingetroffenen Grafen von Kobenzl, zu unterhandlen. Ich bin diesem Manne gut, weil er mitten unter den Verwilderungen der Revolution seinen Karakter rein menschlich erhielt, und seine Stimme männlich aus der Wüste erhob, über das immer weiter greifende Verderben seiner Zeitgenossen. Als Dichter steht er auf keiner hohen Stufe; seine Vogesen sind weder so reich an lieblichen Naturgemählden, noch an starken Gedanken, als die Alpen unsres Haller, aber in seinen kleinern Poemen athmet jene leichte Anmuth, welche den erotischen und bukolischen Dichtern der französischen Nation eigen zu seyn pflegt, und in allen seinen Werken herrscht ein zarter Sinn für Humanität und Wahrheit. — Ob er auf der diplomatischen Laufbahn glücklich seyn werde? Ich fürchte das Gegentheil. Das französische Gouvernement wird, wie nach allen Umständen zu vermuthen ist, die dem Gesandten Bernadotte von dem Wiener Pöbel zugefügte Beleidigung sehr hoch nehmen, und wenn man nicht über diesen ersten Punkt einig werden kann, so können die übrigen schwerlich offiziell zur Sprache kommen. Bernadotte zeigte bey dem Wiener Vorfalle

zu viel militärisches Feuer; wäre er nicht abgereist, so würde ihm eine angemessene Genugthuung wohl nicht entstanden seyn.

Die übrigen Punkte, welche (so viel Uneingeweihte davon wissen können) in Selz zur Sprache kommen sollen, sind.

1. Die Angelegenheiten der Belgischen Emigrirten, deren sich so viele, und zum Theil aus den ersten Familien, in östreichischen Diensten befinden. Der hierüber im Frieden von Campo Formio abgefaßte Artikel lautet folgendermaßen: „In allen durch den gegen„wärtigen Vertrag abgetretenen, erworbenen oder „ertauschten Ländern soll allen und jeden Einwohnern „und Eigenthümern Aufhebung des Beschlags verwil„ligt werden, der wegen des zwischen Sr. kaiserlichen „Majestät und der französischen Republik stattgehabten „Krieges auf ihre Güter, Sachen und Einkünfte ge„legt worden, ohne daß sie in dieser Rücksicht wegen „ihrer Güter oder Personen sollen angefochten werden „können. Diejenigen, welche in Zukunft ihren Wohn„ort in gedachten Ländern nicht mehr behalten wollen, „müssen ihre deßfalsige Erklärung innerhalb drey Mo„naten nach Bekanntmachung des Friedensschlusses von „sich geben. Sie sollen eine Zeitfrist von drey Jahren „haben, um ihre beweglichen und unbeweglichen Güter „zu verkaufen, oder sonst nach Willkühr darüber zu

„ verfügen. „ — Nun herrscht in diesem Artikel allerdings einige Unbestimmtheit, besonders wenn man ihn nach der politischen Casuistik drehen und wenden will, allein mit gutem, aufrichtigem Willen ließen sich diese Schwierigkeiten leicht heben.

2. Die Umwälzung Helvetiens und die Schöpfung einer römischen Republik sind ebenfalls Gegenstände, wobey Oestreich nicht gleichgültig seyn kann, und worüber in Selz nähere Aufschlüsse gefordert werden dürften.

3. Ein andrer Punkt möchte wohl der seyn, daß die Gesandten der Republik bey dem Friedenscongresse zu Rastadt wahrscheinlich weiter in ihren Forderungen gehen, als zu Campo Formio und am 1ten December zu Rastadt verabredet wurde.

Wie gesagt, der erste Punkt wird der große Stein des Anstosses seyn, besonders auch darum, weil Frankreich noch zu sehr im Gefühle seiner Uebermacht ist. Leider, ist zu befürchten, daß die Negociationen in Selz nicht ohne Einfluß auf die hiesigen seyn werden.

Am 6. Juny.

Ich muß oft lachen, wenn ich in öffentlichen Blättern lese, daß man auswärts fest glaubt, die dreyhundert Staaten Deutschlands hätten zu dem Friedenscongresse die Blüthe ihrer Köpfe auserwählt, und Rastadt fasse

jetzt lauter Männer in sich, die nach des Dichters Ausdruck —

Mit erhabener Scheitel die Sterne berühren.

Es ist hier, mein Freund! wie überall, Großes, Mittelmäßiges und Kleines in bunter Mischung. Neben Männern, welche der Nation Ehre machen, stehen andre, die Hofgunst oder Familienverbindung in Vorschlag brachte. Da wundert sich denn nun mancher Reisende, wenn er im Gasthofe einen virum gravem bey einem Weinglase sieht, der ins Blaue kannegiesert, und dann auf seine Frage hört, daß dieß eine diplomatische Person sey! — Im Grunde geht es darum nicht schlechter hier. Die Deputation selbst verhält sich fast nur leidend, und ausser den königlich-preussischen Gesandten, kann schon der Natur der Sache nach, der Einfluß der Particularabgeordneten auf die Verhandlungen nur gering seyn. Das Hauptgeschäft eines Partikularabgeordneten (und also auch das meinige!) besteht darin, hier und da bey Noth und Veranlassung, ein pro memoria zu übergeben, welches ad acta gelegt wird, und — nach Noten und Protokollen zu laufen; denn obgleich die meisten Partikularabgeordneten bey dem Gange der Unterhandlungen noch weit näher interessirt sind, als einige Mitglieder der Reichsdeputation, so wird uns doch nichts offiziell mitgetheilt als die Beschlüsse

und französische Noten — nachdem sie schon 14 Tage zuvor in den Zeitungen gestanden haben.

Der Tag, an welchem eine französische Note erscheint, ist immer der merkwürdigere für den Beobachter; dann ist alles auf den Strassen, man ruft sich einander von Ferne zu, die Note ist da! Der Spieler läßt die Karte und der Trinker das (hastig ausgeleerte) Glas fallen; alles geräth in Bewegung und Leben, und wer so glücklich ist, die Note zuerst zu erhaschen, der hat bald eine Queue hinter sich, wie man sie zur Zeit des Brodtmangels in Paris nach den Bäckerläden sah. Nun wird das Ding abgeschrieben und in alle Welt verschickt, und Tags darauf — frägt, ausser der Deputation, kein Mensch mehr darnach. —

Einige unsrer deutschen diplomatischen Mitbürger machen sehr fleißig den französischen Gesandten den Hof. Diese Politik hat etwas, wenn auch nicht Gewagtes, doch Schleichendes. Besser würden sie thun, sie, die ein gleiches Schicksal schon traf oder noch zu treffen droht, sich fest und bieder an einander anzuschließen, und —Maasregeln auf jeden Fall zu verabreden. Vereinzelnt, wie wir stehen, muß uns alle der erste Sturm in Nichts zerstieben.

Am 18. Juny.

Die Friedensunterhandlungen sind ein eigentlicher Handel, wo man fordert und bietet, und doch nicht zum

Kaufe kömmt. Die Franzosen haben sichs einmahl in den Kopf gesetzt, ihren Plan nur stückweise vorzulegen, vermuthlich um der Deputation eine plötzliche Alteration zu ersparen. So weiß man freylich nie, woran man ist, und der Faden verliert sich ins Unendliche. Ich wünschte — und mit mir wünschens hundert andere, die Reichsdeputation möchte einen entscheidenden Schritt thun, und nicht nur immer in Vorstellungen und Bittschriften sich ergießen. Säße ich auf einem ihrer Stühle, so würde ich folgende Abstimmung ad protocollum geben, um die Fremdlinge doch auch einmahl eine deutsche Sprache hören zu lassen. „Man wirft uns immer Zögerungen vor, weil wir nicht gerade zu unterschreiben, was ein übermüthiger Sieger alles von uns fordert. Aber sind wir denn hier, Frieden zu unterhandeln oder zu unterzeichnen? Ist Deutschland so tief gesunken, daß es sich auch die schimpflichsten Bedingungen gefallen lassen muß; so wollen wir sie wenigstens gleich zu wissen verlangen, um nicht durch einen zwecklos verlängerten Aufenthalt an dem Orte des Congresses die Schuldenmassen unsrer Committenten bis ins unzählbare zu vermehren, und die diesseits occupirten Provinzen von dem französischen Ausleerungsheere vollends zur Verzweiflung zu bringen. Wir haben das linke Rheinufer abgetreten, wir haben uns zu den Säkularisationen verstanden, wir haben in die Aufhebung der Rheinzölle gewilligt;

aber die Forderungen Frankreichs wachsen wie die Köpfe der Hydra, und das Ende derselben ist nicht abzusehen. Laßt uns, weil wir denn doch einmahl in die Hände der großen Mächte gegeben sind, laßt uns einen Friedensplan entwerfen, und denselben Oestreich und Preussen vorlegen. Billigen sie diesen Plan, ist ihnen daran gelegen, daß Deutschland noch Deutschland bleibe, sagen sie uns ihren Schutz zu auf den Fall eines neuen Bruchs; so wollen wir alsdenn, mit männlicher Entschlossenheit, vor die Gesandten der Republik treten, und ihnen sagen:

„So weit können wir gehen, aber nicht weiter; „denn wir wollen ein freyes Vaterland übrig behalten „und die Ehre der Nation nicht Preis geben, die „uns anvertraut ist. Eure Nation nennt sich die Große, „aber wahre Größe ist wohlthätig, nicht drückend. Sie „kann uns den unglücklichen Irrthum, welcher uns „in diesen heillosen Krieg verwickelt, unmöglich so „hoch anrechnen, da sie aus neuen Erfahrungen weiß, „wie leicht ein Volk in Irrthümer verfällt, und wie „schwer es sich davon losmacht. Oder sollen alle Na„tionen um euch her von euch abhängig bleiben, wie „einst die ganze übrige Erde Roms Fesseln trug? Dann „wären Humanität und wahre Freyheit auch bey euch „nicht zu Hause; dann wäret ihr nur Eroberer, und „ihr wollt ja Menschenbeglücker seyn. Edelmuth wird

„ euch alle Nationen zu Freunden machen, Furcht wird
„ sie alle gegen euch verbinden. Auch ist es nicht ein-
„ mahl den Maximen der Politik gemäß, einer besiegten
„ Nation zu harte Bedingungen vorzuschreiben; denn
„ der niedergetretene ergreift den ersten Augenblick, um
„ sich wieder empor zu heben. Wir wollen den Frieden
„ ernstlich; denn hätten wir sonst eingewilligt, daß
„ der schönste, fruchtbarste Strich Deutschlands von sei-
„ nem Mutterlande abgerissen werde? Hätten wir sonst
„ die oft schneidende Sprache des Siegers mit der deut-
„ schen Gelassenheit, wie bisher, ertragen? Ihr for-
„ dert Entschädigung für den Krieg; — was Deutschland
„ euch dadurch Uebels zugefügt hat, ist — die uner-
„ meßlichen Contributionen eurer Armeen abgerechnet —
„ schon durch das linke Rheinufer zehnfach ersetzt.
„ Ihr fordert Sicherheit für die Zukunft? Kann
„ Deutschland bey seiner Verfassung, die es ausser aller
„ Möglichkeit eines Offensivkriegs setzt, euch je gefähr-
„ lich werden? Kann ein Staat ohne Festungen, ohne
„ Kriegskasse, ohne Heere, bey einem hundertfach ge-
„ theilten, nie zu vereinigenden Interesse, je einen Ero-
„ berungsgedanken gegen seine Nachbarn fassen? Ja,
„ wir wollen den Frieden; wir bedürfen seiner, damit
„ seine Hand die tiefen Wunden heile, welche der Krieg
„ uns schlug, und die spät genug verharschen werden.
„ Verlangt ihr ihn so ernstlich, als wir; so werdet

„ ihr die dargebotene Hand nicht ausschlagen: offen „ und gerade, wie es deutschen Männern ziemt, legen „ wir euch hier vor, was wir bewilligen wollen und „ können; offen und gerade, wie es Republikanern zu„ kommt, werdet ihr uns antworten — und die Nachwelt „ wird uns richten. „

„ So, meine Herren, müssen wir handeln und sprechen, um in diesem Labyrinthe endlich an ein Ziel zu kommen. Was auch Oestreichs und Preussens besonderes Interesse seyn mag, so können beyde Mächte doch unmöglich zugeben, daß Deutschland in gänzlicher Abhängigkeit von der Republik bleibe. Auch wird Frankreich, so drohend auch seine Sprache ist, schwerlich Lust haben, sein Heil noch einmahl gegen eine neue Coalition zu wagen, und die furchtbare Alternative im Ernste auszusprechen: Entweder kein Königsthron oder keine Republik mehr in Europa. Freylich hat diese Macht ihre Kräfte bis ins Ungeheure entwickelt; allein gerade durch ihre Ausdehnung hat sie auch in einzelne Punkte Schwäche gebracht. Unter diese schwachen Punkte gehören vornehmlich die aus dem Haupte der Pentarchen entsprungenen neuen Republiken, so wie das linke Rheinufer. Aber sey auch im Buche des Schicksals ein neuer Krieg geschrieben — wohlan! Das deutsche Reich hat unter den Millionen seiner Bewohner doch wohl auch

noch hunderttausende von Männern, die jetzt, wo es nicht mehr eine Idee, sondern eine freye Existenz gilt, die Schwerter ihrer Altvordern zu führen wissen werden. Oder fürchtet ihr die Eumenide, Revolution, die hinter den dreyfarbigen Fahnen einherschreitet? Die Manen der erschlagenen Helvetier haben ihre Wehklage so laut erhoben, daß auch Deutschlands Bewohner zum ernsten Nachdenken gebracht wurden, und auch was vom Rheine herüber tönt, ist nicht fähig, die Lust zu gewaltsamen Neuerungen zu vermehren. Wenn unser Volk sieht, was wir redlich und offen gethan haben, so wird es zum Gefühl seiner Würde und seiner angestammten Kraft erwachen. Nur wenn wir uns durch Schwäche verächtlich machen, laufen wir Gefahr. Schon erheben sich laut die Stimmen unter der Menge, und rufen uns zu: Wenn ihr nichts konntet, als alles hingeben, so hättet ihr die Reise nach Rastadt sparen können. Dieser warnende Zuruf sey uns ein Fingerzeig — ein Volk, das noch Kraft und Gefühl seines Werthes hat, kann ausgerottet, aber nicht unterjocht werden. Und besser, wir gehen rühmlich unter, als wir tragen mit schmäliger Geduld die Zernichtung unsers Nahmens und unsers Vaterlandes. „ — Siehe, mein Freund! hier eine Abstimmung, wie ich sie machen würde. Was hat diese ängstliche Hofpolitik, welche die Deputation, von Eröffnung der Unterhandlungen an, beobachtet hat, noch

gefrommt? Leider fehlt es aber an der Hauptsache, nämlich am Gemeingeiste. Jeder denkt blos daran, die Haut seines Committenten in Sicherheit zu bringen, mag alsdenn der ganze Rest zum Henker gehen!

Nachschrift.

Der Herausgeber hat, um dieses zweyte Bändchen früher ins Publikum zu bringen, die Materialien desselben getheilt, und wird ein drittes Bändchen oder eine zweyte Fortsetzung bald nachfolgen lassen. Es ist natürlich, daß die Briefe an Interesse gewinnen müssen, je näher dem Leser die Ereignisse liegen, welche darinn berührt werden. Die deutsche Freymüthigkeit, welche den ersten Theil dieser Sammlung charakterisirte, wird man auch hier nicht vermissen, und wer dem Verfasser auch nicht in allen seinen Urtheilen beystimmen sollte, wird ihm doch wenigstens das Zeugniß nicht versagen können, daß kein unlauterer Partheygeist seine Feder leitete.

M. im October 1798.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe eines Abgeordneten bey dem Congresse zu Rastatt

Bd.: [2]

Mainz 1798

J.publ.e. 65 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811310-8